

Nebräer Anzeiger

Amüliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 Mkt.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 1 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamteile 20 Pf. Anzeigenannahme an Budentagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bantverein Atern.

Nr 122 Dienstag, den 16. Oktober 1928 41. Jahrgang

Neue Steuern in Sicht.

Der Reichsfinanzminister über Finanzpolitik.

— Berlin, 13. Oktober.

Auf der Tagung der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels hat Reichsfinanzminister Dr. Sifferding über die Fragen der Finanzpolitik sehr interessante Ausführungen gemacht, die besonders im Hinblick auf den neuen Etat große Beachtung beanspruchen. Für den nächsten Etat müsse man, so führte er aus, mit einer Steigerung der Reparationslasten um 312 Millionen Mark rechnen. Auf der anderen Seite lämen laufende Einnahmen in Wegfall. Man habe inselant für einen

Ausfall von etwa 600 Millionen Mark

zu sorgen, ohne Berücksichtigung der reformistischen Anforderungen. Zur Balanzierung des Etats habe man drei Wege: den Weg der Ersparnisse, die Hoffnung auf Steigerung der Einnahmen aus bestehenden Steuern, und neue Steuern. Die Möglichkeiten der Ersparnisse seien gering. Er, der Finanzminister, werde aber nichtschonender den Versuch machen, alles auf diesem Gebiete zu tun, was den zweiten Weg anlangt, so entwürde die Entwicklung der Einnahmen aus den bestehenden Steuern den Erwartungen. Nichtschonender glaube er, daß in der Entwicklung eine gewisse Reserve enthalten sei; die Größe der Reserve sei aber stark abhängig von der Konjunkturalentwicklung.

Die pessimistischen Erwartungen in bezug auf die Konjunktur

hätten sich nicht in vollem Maße bewahrheitet, und man dürfe wohl annehmen, daß eine schwere Krise der deutschen Volkswirtschaft erstarkt habe. Er hoffe, daß es möglich sei, die Schritte auf dem dritten Wege, nämlich dem Wege der

neuen Steuern, nicht allzu zahlreich

werden zu lassen. Er sei sich vollkommen bewußt, daß der deutsche Steuerdruck groß sei. Um so vorzichtiger müsse man auch bei der Auswahl etwa notwendiger neuer Steuern sein. Es hätten sich

starke Widersprüche in einzelnen Ländern

ergeben. Der Finanzminister wies dann noch auf den schwerwiegendsten Haushalt hin, der große Sorge bereite zu tun, weil er gelungen, den Höchstbetrag an außerordentlichen Haushalt auf 601 Millionen herabzusetzen, aber nur dadurch, daß

Rahmenmittel des ordentlichen Haushaltes benutzt

worden seien, was eine Verengung der Geldlage herbeiführt habe. Man dürfe nicht zulaufen, daß irgendein Fehlbetrag in Erscheinung trete. Zum Schluß erklärte er, daß

der Entwurf einer Revision unterzogen

werden müsse, da die Unmöglichkeit die unbillige Gestaltung Deutschlands hindere. Gelingen es, eine wirtschaftlich tragbare Lösung zu finden, dann erst sei der Krieg unbillig zu Ende, dann erst sei es möglich, die Fortschritte der Technik in den Dienst des Volkswohlstandes zu stellen.

„Vorzug inländische Erzeugnisse“

Auf der gleichen Tagung machte auch Reichsernährungsminister Dietrich-Bamern verschiedene Ausführungen. Der Einzelhandel sei immer noch ein kräftiger und leistungsfähiger Bestandteil des Mittelstandes. Die Konturen der Käuferbedürfnisse des Mittelstandes seien, im Gegensatz zu dem, wie sie angenommen habe, immer noch nicht so im Gemüß, daß man von einer Verdrängung des Einzelhandels ernstlich reden könne. Die vom Handel beantragte Maßnahme des letzten Reichstags zur Rationalisierung des Konsums sei ein Schritt, der sich nicht nur notwendig angesichts der Zustände, die sich da und dort herausgestellt hätten, sondern auch im Interesse der allgemeinen als notwendig erkannten Verbesserung der Absatzverhältnisse der Landwirtschaft. Der Minister richtete die Bitte an den Einzelhandel, dem inländischen Erzeugnis den Vorzug zu geben. Diese Maßforderung müsse aber auch an das ganze deutsche Volk gerichtet werden.

Die Lage in der Eisen-Industrie.

Funktionär - Versammlung des Metallarbeiter - Verbandes. — Essen, 14. Oktober.

Der Deutsche Metallarbeiterverband hatte die Geschäftsführer der Bezirksstellen der Gruppe Nord-West zu einer Sitzung nach Essen zusammenberufen, um die Lage nach den geänderten Lohnverhältnissen zu besprechen. In der Sitzung wurde beschloffen, für Dienstag, den 16. Oktober, nach Essen eine Versammlung der Funktionäre des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes einzuberufen, die zu den weiteren Schritten des Verbandes Stellung nehmen soll.

Eisen und Dager gegen Luthers Vorschläge.

Stellungnahme in den offiziellen Blättern. — Berlin, 14. Oktober.

Die Vorschläge des Lutherbundes zur Erneuerung des Reiches beschäftigen noch immer die große Presse. Aus den vorliegenden Kommentaren ist die Stellungnahme der „Darmstädter Zeitung“ besonders interessant, weil dieses

Blatt Regierungsgorgan ist. Das Blatt erklärt, daß nach Ansicht der maßgebenden heffischen Kreise die Vorschläge keine Lösung gebracht hätten. Nach den Lutherischen Vätern werde ein sieben Millionen Einwohner vorgezogenes Preußen den verbleibenden süß- und mitteldeutschen Ländern gegenüber stehen. Das sei aber offenbar nicht der Weg, um zu einem einheitlichen Deutschland zu gelangen.

Im „Bayerischen Kurier“ in München wird von maßgebender bayerischer Seite zu den Vorschlägen erklärt, eine Verbesserung der Verhältnisse könne nur dadurch gelassen werden, wenn die Weidenschaft in der Lage sei, genau abgegrenzt werden. Die Frage der kleinen Länder könne nur durch deren eigenen Willen gelöst werden.

Welfenfondprozess vor dem Reichsgericht.

Nach dem Kammergerichtsurteil zugunsten des preussischen Staates. — Hannover, 15. Oktober.

Der vom Herzog zu Braunschweig und Lüneburg gegen den preussischen Staat geführte Prozess um Aufwertung des Welfenfonds ist einer Meinung aus Berlin zufolge von dem Berliner Kammergericht in zweiter Instanz zugunsten des preussischen Staates entschieden worden. Herzog Ernst August wird sich mit diesem Ausgang des Prozesses nicht begnügen, sondern nimmere die Entscheidung des Reichsgerichtes anrufen.

Durch die Infation hatte sich der Welfenfonds von rund 48 Millionen Mark auf etwa mehr als 1 1/2 Millionen Mark als Betrag der Ablösungsschuld vermindert, während der Herzog eine Aufwertung auf etwa 10 Millionen Mark beantragt hatte.

Die kommende Justizreform.

Koch-Welzer über seine Pläne. — Berlin, 11. Oktober.

Reichsjustizminister Koch-Welzer gab heute vor der Presse einen Überblick über die im Bereiche seines Ressorts geplanten Reformen. Er wies einmang darauf hin, daß er ein Freund der Vereinfachung der Justiz sei; diese Frage hänge aber mit der Reichsreform zusammen. Er habe die Absicht, in einer freien Kommission die Frage der Vereinfachung der Justiz im Laufe des Winter klären zu lassen. Als wichtige Vorbereitungen hierfür bezeichne er den Beginn der Verhandlungen über die

Reform des Strafrechts

durch das Reich. Die schwebenden Verhandlungen zwischen Mecklenburg-Schwerin und Vorpommern und dem Reich andererseits würden eine Klärung dieser Frage ergeben. Eine Vereinfachung der Vorbildung der Juristen sei notwendig. Im 14. Tagen werde in Berlin eine Konferenz der Länderrepräsentanten zusammenrufen, um die Vorbereitungen für diese Frage zu klären.

In den Fragen der Strafrechtsreform erklärte Dr. Koch-Welzer, daß der Strafrechtsentwurf zurecht im Anschluß daran werden, und daß den Verhandlungen der moralischen Anschauungen, die im Laufe der letzten Jahre vornehmlich gewesen seien, Rechnung getragen werde. Das Strafrecht müsse sich nicht als bloße Strafmittel und bilde eine notwendige Ergänzung des neuen Strafrechts. In ihm werde

der Bestenangehörte für die Geltung kommen; ferner werde eine Fürsorge für die entlassenen Straftäter eingeführt werden. Im Zusammenhang hiermit wies er darauf hin, daß ein Einführungsgezet zum Strafrechtsgesetz notwendig sein werde. In diesem Gezet werde eine

Einführung des Inmenddarkeit des Eides sowie die Abschaffung des Kreuzverhörs behandelt werden. Sodann wies der Minister auf das kommende Auslieferungsgesetz hin, das bei besonderer Verwickeltheit der Beweismittel auch bei politischen Straftaten eine Auslieferung vorzöhe.

Die geplanten Novellen bezüglich der unehelichen Kinder sehen eine Erweiterung der Unterhaltungsansprüche, ein Minderjahrsrecht des unehelichen Vaters, sowie die Einschränkung der Fälle von, in denen auf Grund der sogenannten „Exceptio plurimum“ Alimententlagen abgelehnt werden könnten. Die Ehecheidung solle künftig eine

Scheidung auf Grund der Zerrüttung der Ehe ermöglichen, während im Ehegericht eine Gleichstellung der Geschlechter in der Weile erfolgen solle, daß Gütergemeinschaft nur auf besonderen Antrag entzehen solle.

Der Minister ging dann auch auf die Frage der Zulassung der Rechtsanwältinnen zum Reichsgericht sowie auf die Frage der Einführung der Reichsgerichts ein. Er hoffe, dafür Sorge tragen zu können, daß eine Vertiefung der Zeit die Einlegung der Revisionen und der Entscheidungen des Reichsgerichts in Zukunft einträte.

Ueberrückung der Ehrenplakette.

Die Olympiapflege bei Hindenburg. — Berlin, 14. Oktober.

Zu Ehren der deutschen Olympiapflege fand im Hause des Reichspräsidenten ein Tee-Empfang statt, zu dem sämtliche deutschen Preisträger der diesjährigen Olympiade sowie der Reichsfanzler, der Reichswehrminister und der Reichsminister des Innern geladen waren.

Nachdem der Reichspräsident die Vertretung der Sieger und Siegerinnen entgegengenommen hatte, dankte der Vorsitzende des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, Staatssekretäre Dr. Zundel den Reichspräsidenten für die Einladung in einer Ansprache

Der Reichspräsident erwiderte

hierauf mit folgenden Worten: „Meine Damen und Herren! Es ist eine besondere Freude, heute die Olympiapflege und Siegerinnen bei mir zu sehen und ihnen persönlich mein Glückwünsche zu ihren Siegen auszusprechen zu können. Die großen Erfolge, die die deutschen Olympiamannschaften in Antwerpen errangen haben, haben im deutschen Volke Freude und Stolz überhall gefunden, und es ist mir eine lebhaft begünstigung, den Damen und Herren, die den deutschen Sport und damit den deutschen Namen auf die Olympiade so gut vertreten haben, namens des Reiches dank und Anerkennung zu sagen. Ich bin sehr froh, die Ehre zu haben, die Preisträger in den mit der Olympiade verbundenen Kaufmännischen Preisen für meine aufrichtigen Dank und meinen Glückwünsche zu den errungenen Siegen aus. Den ersten Siegern und die zweiten Preisträgern ist hiermit als Ehrenpreis der Reichsregierung die Plakette. Möge sie Ihnen ein Ansporn sein für weitere sportliche Kämpfe und Erfolge.“

Sodann überreichte der Reichspräsident mit herzlichem Handschlag nachfolgenden Preisträgern die Ehrenplakette der Reichsregierung: Fritz von Langen, Oberleutnant Koch, Senfel, Helbig, Straßberger, Knapp, Fritz, Wauer, Moscher, Müller, Krämlin, Schröder, an den Vertreter Erich Rabemadern, Frau Radle, Engelhard und Hirschfeld. Im Anschluß hieran vereinigte sich die Teilnehmer an dem Empfang zu zwanzigen Gruppen und verbrachten noch längere Zeit in angeregter Unterhaltung, wobei der Reichspräsident Gelegenheit nahm, die deutschen Sportleute persönlich näher kennen zu lernen.

Schlußfeier für die „Pressa“.

„Süßereiferung und Süßereiferung.“ — Köln, 14. Oktober.

Am Sonntag mittag fand die Schlußfeier für die „Pressa“ in der Großen Messehalle der „Pressa“ statt. Da führte der Oberbürgermeister der Stadt Köln Dr. h. c. A. Denaer u. a. folgendes aus. Vorüber sind die fünf Monate, die der Internationalen Presseausstellung als Lebenszeit bestimmt waren. Heute schließen sich ihre Vortzen Worgen für die Vergangenheit an. Bewußt wollten wir der Süßereiferung und der Süßereiferung dienen. Die Vertreter der ausländischen Staaten haben mir zur Erinnerung an die Ausstellung eine goldene Plakette überreicht, die die Namen von 43 Staaten trägt und in den Strahlen einer über dem Kölner Wappens und dem Pressezeichen aufgehenden Sonne das eine große inwärtige Wort trägt, „Friede“. Friede, er darf sein Traum bleiben, er muß kommen trotz der ungeliebten Schwierigkeiten, die ihm entgegenstehen.

Reichsminister, Dr. Dr. Käfer, der Reichskommissar der „Pressa“ erwiderte auf einem an die Schlußfeier anschließenden Frühstück auf die Rede des Oberbürgermeisters Dr. A. Denaer, daß sich die Stadt Köln durch die Ausstellung zur Anwalt großer Ideen und weit ausgreifender Entwürfen am stärksten bemüht habe. Ueber die örtliche Bedeutung hinaus würde die Ausstellung zu einem nationalen Wert und zu einer menschlichen Tat zu einem nationalen Symbol deutscher Kultur und deutschen Strebens werden. Er schloß mit dem Dank an die Stadt Köln, an alle Helfer und Mitarbeiter.

42 000 Mark für das Flottendokument.

Entkündigung des „Matin“. — Paris, 14. Oktober.

Der „Matin“ brachte heute interessante Aufschlüsse über die Entwendung des Flottendokuments. Es konnte noch nicht festgestellt werden, ob diese Angaben den Tatsachen entsprechen, doch wurde es jetzt der von dem Blatt geführte Saalverhalt nicht abgeurteilt.

Dannach hat der mit dem Heftkorrespondent Horan zusammenarbeitende französische Journalist, dessen Namen noch nicht bekannt wurde, im französischen Auswärtigen Amt vorgeschoben und dort in Abwesenheit des Pressescheffs des Außenministers mit einem jungen Beamten gesprochen. Der Journalist erklärte dem Beamten, es müsse gegen die vielen falschen Nachrichten über das Flottendokument angefangen werden. Dazu diene aber ein Dokument. Der Beamten selber. Der vertrauensvolle Beamte übergab nun dem Journalisten den Brief Berthelets, in dem der Inhalt der Abmachungen umschrieben war. Der Beamte war weiterhin so gutgläubig, daß er dem Journalisten das Dokument auf ein paar Stunden ließ. In dieser Zwischenzeit muß Horan den Brief von dem Beamten erhalten haben. Im ganzen sollen an der Affäre aber fünf Berliner beteiligt sein. Für die Beschaffung des Dokuments soll Horan die runde Summe von 10 000 Dollar, also 42 000 Mark, gezahlt haben.

Horan hält sich augenblicklich in London auf, von wo er sich jetzt nach Amerika einschiffen wird. Er bekennt die Wahrheit der französischen Berichte über die Entwendung des Schriftstücks.

Parlettag der englischen Liberalen.

Lord George bekräftigt Deutschlands Abrüstung. — London, 14. Oktober.

Auf dem Parteitag der englischen Liberalen in Portsmouth hielt Lord George eine mit Spannung erwartete programmatische Rede. Er stellte sich in lebhaftem Gegensatz zu der Politik der Konventionen und der Arbeitspartei. Dennoch betonte er, daß die Liberalen nicht

Umfragen mit dem Arbeiterpartei zusammenzuführen mühen, wenn man sie nicht zwingen, von ihren Grundsätzen abzuweichen.

Nach hiesigen Angriffen gegen die englische Außenpolitik betonte er, Deutschland habe keine Verpflichtungen in der Wehrfrage dem Westen und den Russen nach, weil es in der Welt die Ältesten nicht getan hätte. Die britische Regierung habe in den vier Jahren ihrer Amtszeit praktisch nichts getan, um die feierlichen Verpflichtungen, die Großbritannien 1919 übernommen habe, durchzuführen.

Ab Montag Generalfreitag in Lodz.

Vor einem Generalfreitag in ganz Polen?

W. Warschau, 14. Oktober.

Die Vertreter von 22 Arbeiterfachverbänden beschloßen einstimmig, den Generalfreitag in Lodz von Montag, den 15. d. M., an zu erklären. Am Montag werden also mit Ausnahme der Krankenhäuser für öffentliche Arbeiten alle öffentlichen Institute aller öffentlichen Einrichtungen in den Ausnahmestellen.

Ferner wurde beschlossen, falls sich der allgemeine Streik in Lodz verlängern sollte, sich an die zentralen Arbeiterfachverbände in Warschau mit dem Antrag zu wenden, einen Generalfreitag in ganz Polen auszurufen. Während der Massenveranstaltungen in Lodz kam es wiederholt zu Zusammenstößen zwischen kommunistischen und sozialistischen Arbeitern sowie zwischen der Polizei. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Aus Dem In- und Ausland.

Reichsminister a. D. Hermes wieder in Warschau.

Berlin, 15. Oktober. Der Führer der deutschen Abordnung für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen, Reichsminister a. D. Hermes, hat sich wieder nach Warschau zurückgegeben.

100 Mark Geldstrafe für das Deutschland.

Wiesbaden, 14. Oktober. Vor dem englischen Militärgericht hatten sich am Freitag nachmittag der Kapellmeister Siege, der Leiter der Kurkapelle in Königsheim, und der Bürgermeister der Stadt Königsheim, Böhm, wegen Spielens des Deutschlandliedes anlässlich der Schloßbeleuchtung in Königsheim am 15. Oktober zu verantworten. Das Gericht sprach den Kapellmeister, der sich den Beilagen des Bürgermeisters habe fügen müssen, frei, beurteilte jedoch den Bürgermeister zu 100 Mark Geldstrafe.

Dr. Stresemann in Wiesbaden.

Baden-Baden, 14. Oktober. Reichsaussenminister Dr. Stresemann hat am Sonntag Baden-Baden nach sechs-wöchiger Kur verlassen. — Der Aufenthalt hat ihn jenseitig gekräftigt, daß er seine Amtsgeschäfte Ende des Monats in Berlin wieder aufnehmen wird. Der Minister nimmt vor seiner Reise nach Berlin noch einige Tage in Wiesbaden Aufenthalt, um persönlich einen Einblick von der dortigen Lage im besetzten Gebiet zu gewinnen.

Eine verpöbelte Königstrone.

Frankfurt, 14. Oktober. Für die Krönung Admors Jopus soll die albanische Regierung Schritte in Wien unternehmen haben, um in den Besitz der Krone Stambouls zu gelangen, die in einem dortigen Museum aufbewahrt ist. Es sollen aber in dieser Hinsicht noch einige internationale Schwierigkeiten bestehen, da die Krone ein Pfand für die Reparationsleistungen der österreichischen Regierung darstellt.

Aus der Umgegend.

Nebra, 16. Oktober.

— Vom Turnverein. Der geliebte Sonntag war für die große deutsche Turngemeinde ein Ehrentag, indem der Turnplatz ein äußeres Zeichen dafür abgab, wieviel Wertes für Volk und Vaterland dadurch festlag, daß gestern Turnarbeit Jahr ein Gemeindeglied in der Wallfahrt angelegt wurde. Eine vollenstehende Turngesellschaft, Turnvereinigungen aus allen benachbarten Orten und dem Ausland waren zu diesem feierlichen Fest nach Neuenburg gekommen, ebenso die Soldaten der kaiserlichen Regierung und Vertreter der Reichsregierung. — Am gleichen Tage hielt der hiesige Turnverein sein Herbst-Blumenfest im Schützenhaus ab. Der Verein zieht diesmal wieder den Fremden der Turnplätze, daß er mit seinen Leistungen immer weiter vorwärts kommt. Wie früher lebendigen und verschiedenen Geistes, die als Gausgesellschaften betrachtet werden können. Auch die Festlichkeiten, das Hammerschwingen der Turner und das Reutenschießen der Turnerinnen wurde mit Bravour durchgeführt. Als Gäste beteiligte sich an dem Turnen auch eine Menge von benachbarten Turnvereinen, die ebenfalls recht gut mit ihrer Leistung absahen. Erfreulich ist es, die Wahrnehmung machen zu dürfen, daß das Turnen innerhalb der weitesten Jugend immer mehr Bedeutung findet; nicht nur an Zahl nimmt der Kreis der Turnerinnen zu, auch ihr Können wird immer besser, sie führten ihre Programmen ohne jeden Festhänger durch und erwarnten sich den Beifall der Zuschauer reichlich. Zum Schluss fand noch ein Tanzdarbietung statt, das die feierliche Stimmung auf den Höhepunkt steigerte. — Nun noch ein Wort des Tadelns an so viele Neuarbeiter, die durch Unwissenheit zu erkennen gaben, daß ihnen das Turnwesen und seine Entwicklung ziemlich gleichgültig ist. Es waren nur eine Anzahl Blöße frei und man soll bedenken, daß dies die Arbeiten des Vorstands sowohl wie der Turner nicht fördern hilft. Im Turnverein sollte es geradezu wie im Kriegerverein seinen Massen- und Kampfsinn geben, hier heißt es: Alle Mann an einem Strang ziehen.

— Der Stahlfest-Sporttag in Halle am letzten Sonntag nahm einen guten Verlauf, wiewohl auch einzelne Zusammenstöße mit Aufkommensformen sich ereigneten. Bei diesen Zusammenstößen wurden mehrere Schwereverletzungen verursacht, einer von ihnen so erheblich, daß er in die Klinik gebracht werden mußte. Am Sonntagabend ging ein Sportfest eine Fährtenangabe voraus, in der Oberleitnant Duestenberg einen Vortrag über die politische Lage hielt. Auch sonst wurde über die Aufgaben der Organisation beraten. Der Sonntag brachte dann das Sportfest, zu dem etwa 14—16000 Teilnehmer mit rund 400 Fahnen sich eingefunden hatten. Der Festzug marschierte vom Hofplatz nach der Rennbahn, woselbst die Sportkämpfe abgehalten wurden.

— Meißnerprüfung. Die Handwerkskammer sollte veranlaßt im kommenden Winterhalbjahr in allen den Orten, wo sich eine genügende Anzahl Teilnehmer melden, sogenannte Vorbereitungskurse auf die Meißnerprüfung. Ferner können auch Teilnehmer an diesen Kurzen teilnehmen, die nur Buchführung lernen wollen. Die Gebühr für Teilnahme beträgt 12 Mark (für Teilnahme — Buchführung — 10 Mark). Meldungen nimmt entgegen W. Wacht, Auerbach, Mitglied der Handwerkskammer.

— Ab 1. Januar das verbliebene Telefon. Das Reichspostministerium beschäftigt, die Gebühren für die wenig-sprecher herabzusetzen, und zwar derart, daß nur die tatsächlich be-zahlten Gebühren künftig berechnet werden. Da der Arbeitsaus-schuss des Verwaltungsrates der Verbilligung bereits zugestimmt hat, wird erwartet, daß der für den 12. Oktober einberufene Ver-waltungsrat ebenfalls damit einverstanden ist. Wie wir dazu erfahren, soll die neue Verordnung am 1. Januar 1929 in Kraft treten. Von diesem Termin ab wird also die Bestimmung aufge-hoben, daß neben der Grundgebühr von 8 Mark mindestens die Zahl von 40 Gesprächen mit 4 Mark bezahlt werden muß, auch wenn weniger Gespräche ausgeführt worden sind. Da auch die Kosten für die erste Anlage eines Fernsprechers wesentlich herab-gesetzt werden sollen, wird die Zahl der Fernsprechteilnehmer ver-mutlich stark zunehmen.

— Der Sommer 1928 der heißeste seit 17 Jahren. Nach statistischen Erhebungen ist der heutige Sommer der heißeste seit 17 Jahren gewesen. Während der drei Sommer-monate Juni, Juli und August wurden Temperaturen gemessen, die die Tropische grenzen. So war die Höchst-temperatur, die bei uns festgemeldet wurde, beinahe 50 Grad Celsius in der Sonne, ja, an manchen jenenbeachteten Stellen mögen es sogar mehr gewesen sein.

— Nachmal verlängerte Aufbrauchsdienst für Posttarifen. Es scheint nicht allgemein bekannt zu sein, daß Anstalts-tarifen, die auf der rechten Seite des Vorderbriefes oder von der linken auf die rechte Hälfte hinübergreifend, keine ge-druckte Angaben und Wertmarken tragen, zum Beispiel Zie-menangabe in keinem Antrags-, Geschäftszeichen, Teile von Schutzmarken usw., nach den Bestimmungen der Postord-nung zur Postübermittlung nicht zugelassen sind. Da an solchen Karten immer noch erhebliche Bestände vorhanden sind, ist die Aufbrauchsdienst für bereits mehrere Jahre-lauf, nachdem am 1. Dezember 1928 verlängert worden. Eine weitere Verlängerung über diesen Zeit-punkt hinaus ist nicht beabsichtigt, es ist deshalb zur Ver-minderung von Schäden erforderlich, bei Bestellung von Neu-aufgaben die Vorschriften der Postordnung zu beachten.

— Gültigkeitsbereich von Auslosungsscheinen. Amt-lich wird mitgeteilt: Neuerdings ist die Frage aufge-worfen worden, ob ein gültigkeitsbereich Erwerber von Auslosung-scheinen mit der Gefahr zu rechnen habe, seine Rechte zu verlieren, wenn sich nachträglich herausstellen sollte, daß die von ihm erworbenen Auslosungsscheine im Ablosungs-verfahren auf Grund betrügerischer Aufkaufanträge eines anderen ausgegeben waren. Das Reichsfinanzministerium stellt in Übereinstimmung mit der Reichsstaatsanwaltschaft amlich fest, daß solche Beschränkung völlig unbegrün-det sind. Die Auslosungsscheine sind geschuldenfrei, wenn der Inhaber, bei denen nach den Bestimmungen des BGB. dem rechtmäßigen Inhaber gegenüber leitens des Schuldners nur solche Einwendungen entgegenge-setzt werden können, welche die Gültigkeit der Ausstellung betreffen oder sich aus der Urkunde ergeben oder dem Aussteller un-mittelbar gegen den Inhaber zutehen.

— Diebstehlen. Große Diebstehende. Nachts drang ein Dieb in das Polanentelegraphenbüro der Frau Kreuchen, Frankenhäuser Straße, ein und entwendete Waren im Werte von annähernd 1000 Mark. Nach bestimmten Wert-malmen scheint es sich um reisende Eisenarbeiter zu handeln, die von Großhändlern aus das Land unflüchtig machen.

— Grobheiten. Amtsgericht bleibt. Es waren auch hier Befürchtungen aufgetaucht, die junge Stadt könne aus Sparmaßnahmen die wichtigsten für Amtsgericht verlieren. Doch wird dem Orte das alte Gericht, das sich bekanntlich im Schloß befindet, sicher erhalten bleiben.

— Artzen. Ein Brandunglück, dem leider 3 Menschen zum Opfer fielen, ereignete sich am Donnerstag in der siebenten Abends-tunde in dem dem Schützenhaus gegenüberliegenden Hofmann'schen Saal, Bahnhofsstraße. Ein am Langschiffende vorübergehender hiesiger Bürger bemerkte bei Feuerzeichen in der nach dem Garten zu gelegenen Küche, er rief loslos die Nachbarn herbei und alarmierte die Feuerwehr. Mit vereinten Kräften wurde versucht in der brennenden Damm einzudringen und das Feuer zu löschen. Gleich beim Betreten des Saales wurde das Dachstuhl eines Stuhls geplatzt, und ein junger Mann, der heute am hiesigen Stadtwald, das dort stehende unter Lebensgefahr über die Treppe er-reichte. Das glühende Schindeln lag vor seinem Betreten, über und über mit Brandwunden bedeckt. Wahrscheinlich ist das Kind brennend aus der Küche nach oben gestürzt. Das Kind wurde rasch geborgen und liegt jetzt zum Schaden, in die in Flammen stehende Küche im unteren Teil des Grundstücks einzudringen. Nach Abzug des Brandes hat sich der Bettungsmanufaktur ein schreckliches Bild: auf dem in der Küche lebenden Sofa lag Frau Bohn mit ihrem 3-jährigen Töchterchen im Arm als Leiche. Beide waren durch Brandwunden überaus verletzt. Herr Bohn selbst war zur Zeit des Unglücks im Saale nicht anwesend, er erhielt von dem sich zusetzenden Drama in seiner Wohnung erst Nachricht als er von einem Einkaufsgang zurückkehrte. Wie festgestellt wurde, ist das Unheil durch eine Spiritusexplosion entstanden. Wahrscheinlich hat Frau Bohn den Spiritusbehälter, auf dem sie Tee kochte, nach-füllen wollen, dabei ist die Spiritusflasche explodiert und die brennende Flüssigkeit hat sich über die Kleider der Frau ergossen, der es nicht mehr möglich gewesen ist, sich und ihre beiden Kinder in Sicherheit zu bringen.

— Mansfeld. Wasserrohrbruch. Durch Bruch eines Hauptwasserrohres im Spinnhald ist der Druck in der Zu-leitung derartig gesunken, daß die ganze Stadt mit Aus-nahme des hier gelegenen Stadtteils wasserlos war. Der Magistrat ordnete Sperrmaßnahmen an, da nicht feststeht, wann der Schaden beseitigt sein wird.

— Halle a. S. Arbeiter in Bierbeim. Das Ueber-festkommende wurde nach einem Zufall in der Breitestraße gefeiert. Dort war der Wirt von zwei Gästen, denen er keine Getränke mehr verschaffen wollte, mit einem Stahl und einem Messer bedroht worden. Beim Eintreffen des Ueberfallkommandos hatten sich die Täter bereits entfernt, wurden aber in der Gestalt gefasst und zur Stammes-feststellung dem Polizeirevier überführt.

— Schloßfurt. Der Reichsrichter als Rätegefelle. Mit einer Zeitungsaussage hin trat ein einzigen Wochen bei einem heiligen Bädermeister ein junger Gefelle aus Berlin in Arbeit, der schlief und reist seine Arbeit verrichtete und zu Klagen seinen besonderen Anlaß bot. Um so erstaunter war daher der Bädermeister, als dieser Tage Kriminal-beurteilte ihm erschienen, um den neuen Gefellen, der einer bestimmten Verbrechen nach angeklagt zu werden.

— Hroba. Unzufrieden. In einem Schanklokal wurde ein 27jähriger Student ermittelt, der kurz zuvor den Feuerwehr-Ges. Motte, Kaiser-Wilhelm-Straße in Tätigkeit gesetzt hatte. Wegenfeld für diesen Unzufrieden ist es, daß er einige Stunden später auf dem Marktplatz

abermals festgenommen werden mußte, als er in stark be-trunkener Zustand Handlarierte.

— Koburg. Die Königin von Holland in Cal-lenberg. Die Königin von Holland besuchte im Auto von Bad Liebenstein aus die herrliche Familie in Callen-berg. Nach Besichtigung der herrlichen Koburg lebte die Kö-nigin nach Bad Liebenstein zurück.

Amerikaflug.

— Ein Luftschiff unbekannter Nationalität ist über Louisiana geflogen worden, mehrere die offizielle französische Pa-sa-sagen-tur, als „Graf Zeppelin“ zu Beginn seiner Amerikafahrt das übliche Frankreich überflog. Auf, sie und noch nicht so sehr zahlreich, die meisten der Luft, die jetzt der vorher festgelegten Stunde sich angedien, den Weg über's Weltmeer zu nehmen, und die, wie man ein-mal ein unangenehmer Wind, letztendlich einen anderen ren-kurs einschlagen können, auch wenn dieser einen Umweg von Hunderten von Kilometern mit sich bringt, um die Befahrgenen in Sicherheit zu umfliegen. Wo, wie hier, die ganze Welt darauf wartete, daß zum zweiten Male ein weltliches lenkbares Luftschiff des harten Systems die historische Fahrt über den Ocean antreten sollte, da sieht das Publikum in den französischen Zeitungen nicht in eigenen Lande nicht. Die Wahrheit ist hierfür als nie raffiniertste Lüge, aber — die Franzosen lagen es gibt so lösen — „est le ridicule, qui tue“, Wahrheit ist Welt. Und es sind sicher nicht die Quader, die sich dem „Graf Zeppelin“ anvertraut haben, die in diesem Falle die Wahrheit gesagt haben.

— Kein Zweifel! An die neue Fahrt des Friedrichshafener Luftschiffen wird sich erneut ein erbitterter Presse-kampf und wider Luftschiff, für und wider Flugzeug knüpfen. Das ungeliebte Schicksal der „Stalla“ Nobles wird in die Debatte geworden werden und daneben so mancher andere Anlaß, der Luftschiff in den letzten Jahren zer-zerknend hat. Hoff! Seien wir vorichtig im Urteilen! Der Weltflug im Flugzeug ist zwar mehrmals geplatzt, doch aber steht der Flug Koechls und Winfelds auf freier „Bremen“ als vereinigte Tat da, während die „Los Angeles“, das kleinere Schwesterluftschiff des „Graf Zeppelin“, trotz unglücklicher, vielschiffliger Fahrten über das ganze Ter-ritorium der Vereinigten Staaten, durch bewundernswerte Kraft für die Seilfahrt, für die Betriebsfähigkeit, die motosi-gle und konstruktive Zuverlässigkeit des deutschen Zeppel-nluftschiffs.

— Denn Luftschiff ist nicht Luftschiff. Nobles „Stalla“ wagt nicht in die gleiche Klasse wie die „Stalla“ an, die in den Friedrichshafener Luftschiffen während un-erzehrtes der englische R. 34, der vor der „Los Angeles“ die Fahrt über das Weltmeer zweimal — von England nach Neuport und zurück — zurückgelegt hat, die ha a g e n a u e K o p i e eines Zeppelnluftschiffs war, das den Engländern nach dem Kriegsverlauf in die Hände gefallen war.

— In Fragen der Luftschiff, Fragen des Transocean-reiseverkehrs ge-rächt urteilen. Verleihen wir es nicht, daß der Flugzeugbau sein letztes Wort noch nicht gesprochen hat! Man weiß, daß in den Delfiner Wun-tern werden ein gigantisches Flugzeug seiner Vollenendung entgegengeht, dessen Aktionsradius bei-der Tragfähigkeit, für, wie es heißt, 40 Passagiere ein-zeln, sein wird und sein schon fast fertiggestellte ver-keimliche Flugboot „Roma“ kommt mit seiner Flug-höhe von 4000 Kilometer Radius den Erfordernissen des ländigen Transoceanverkehrs bereits recht nahe. Es gilt auch, abzuwarten, was uns, trotz aller bisherigen Fest-schläge, die Verläufe mit dem R a t e n flugzeug noch an neuen Phantasien höherer werden.

— Aber wird es dann notwendig sein, sich für dieses über eines Systems zu entscheiden? Wird ein dauernder Erfolg des Zeppellintaus, falls er nun in den regulären Transoceanverkehr eingestellt wird, wird der Erfolg irgend-ewigen neuen Flugzeugs, das demnachst fahrplanmäßig die Welt des Weltmeeres überquert, uns dazu bestimmen müssen, zu wählen, zu sagen, nur dieses, nur jenes System sei das für den künftigen Verkehr von Kontinent auf Kontinent geschaffene? Trotz der Erfolge des Auto-nobils ist die Eisenbahn nicht aus der Reihe der künftigen Verkehrsmittel gestrichen worden, trotz der Elektrifizierung großer Strecken, trotz Hochleistungsfahrten, heute die Weltanschauung ist immer noch beherrschend! Warum soll der Weg durch die Lüfte einen einzigen System vor-zuziehen bleiben?

— So kann denn die neue Demonstration, die Dr. Adeners Amerikafahrt für den Wert des harten Luftschiffsystems bedeutet, nur einen Anstoß darstellen, auf allen Wegen, in allen Abarten und in allen Verhältnissen weiter zu arbeiten, um durch Verbesserung und Verdichtung des Verkehrs die Kontinente und die Menschen einander näher zu bringen, den friedlichen Austausch menschlicher Güter auf wirtschaftlich wie auf kulturellem Gebiet zu beleben und so zu der Schaffung einer neuen Welt beizutragen, der das Ideal menschlicher Zusammengehörigkeit über geographische Grenzen hinweg etwas bedeutet. Wir haben auf technischem Gebiet das Wunder gelernt, und unter Glaube an die Unbegrenztheit menschlichen Könnens ist vielleicht schon ein allzu umfassender geworden. Doch aber der händliche Flugverkehr über die Meere te in Teeres Phantastie gebilde mehr darstellt ist sicher, und eben so sicher ist der Anteil, den Deutschlands Luftfahrt hieran genommen hat und nehmen wird.

8. November, 14. Oktober.

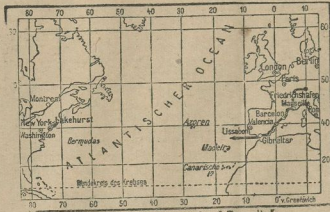
— Die hiesigen Berichte von dem „Grafen Zeppelin“ lassen darauf schließen, daß er um 10 Uhr abends in Cateburg eintrafen hofft. Die Empfangsvorbereitungen im Saale sind bis auf das Kleinste getroffen. In den letzten Stunden waren von Bord des Luftschiffes direkte Nachrichten fast kaum zu erhalten.

Kurs direkt auf Cateburg.

— Obwohl das Luftschiff nach den vorherigen Dispositio-nen die Bermuda anzufliegen wollte, hat die Schiffeleitung doch den Kurs geändert. So wurde kurz nach 12 Uhr nachts die Meldung ausgegeben, daß der Zeppelin nunmehr direkt auf Cateburg anfliegen werde. Nachdem am Sonntag nachmittag eine Nachricht von den Bermuda kam, daß man dort in den Mittagsstunden nach europäischer Zeit das Luftschiff gesichtet haben wollte. Die letzten Meldungen belagten dann, daß das Schiff eine gute Fahrt mache und in den Abendstunden in America eintreffen wolle.

Regen und Gegenwind.

— Die letzten Fahrstunden waren von sehr schönem Wetter begleitet. Es regnete teilweise sehr stark. Vor allem aber hatte das Luftschiff mit starken Gegenwin-den zu kämpfen, die den Flug nicht unerheblich ver-



Der Amerikaflug des „Graf Zeppelin“.

zügerten. Schließlich hatte das Luftschiff nur noch eine Besatzungsmitglied von 30 Meilen (etwa 50 Kilometer) erste...

Ganz Latehurst auf den Beinen.

Seit 8 Uhr morgens olivamerikanischer Zeit befand sich ganz Latehurst auf den Beinen und in Erwartung des Graf Zeppelins...

Von 9 Uhr ab amerikanischer Zeit trafen die offiziellen Vertretungen die den Zeppelin auf amerikanischem Boden begrüßen wollten...

Eine der Hauptfeierlichkeiten bildete in der Nacht vom Sonntag auf Sonntag die Verpflanzung der Baracken und die Wohnungsfrage...

Das linke Höhenfeuer beschädigt.

Als das Luftschiff in einer Entfernung von etwa 800 Meilen von Südarizona befand, wurde durch ein plötzliches W... das linke Höhenfeuer des Zeppelins beschädigt...

Wie sich nachweisen über den Schaden aussprachen, kann dieser nur sehr leicht gemessen sein. Er ist jedenfalls bedauerlich...

Trotz der beruhigenden Nachricht von der Ausbesserung des Höhenfeuers wurden dennoch von amerikanischer Seite sämtliche Kreuzer in Westamerika bereitgestellt...

Amerika betet.

In fast allen Theatern in Newport wurde in der letzten Nacht eine Schweigepausen von einer Minute abgehalten...

pelin“ zu verrichten. Diese Pause wurde von den Theaterbesuchern und den Schauspielern innegehalten.

Coolidges Willkommensbesuch an „Graf Zeppelin“. Wie aus Washington gemeldet wird, bekommt Präsident Coolidge lebhaftes Interesse an der Amerikafahrt des Zeppelins...

Das gestörte Luftschiff.

Von den Teilnehmern der Fahrt wurde über den Unglücksfall ebenfalls ein Bericht ausgegeben. Danach sah man gerade beim Frühflug, als ein plötzlicher Stoß das Schiff erschütterte...

Die letzte Nachricht über den Flug des Luftschiffes besagt, daß um 1 Uhr europäischer Zeit das Schiff 185 Kilometer östlich Kap Santos sich befand. Die amerikanischen Marine-truppen haben um 3 Uhr ihre Posten zur Hilfestellung bei der Landung bezogen...

Nach Spanien verkauft?

Nach Meldungen aus englischer und aus New Yorker Quelle soll die Zeppelin-Gesellschaft den „Graf Zeppelin“ für 4,9 Millionen Mark an die spanische Luftschiffahrtsgesellschaft veräußern lassen...

Auto vom Zuge erfasst.

Die drei Insassen getötet.

In der Nähe von Schwäbisch Gmünd bei Schwäbisch Gmünd ereignete sich am Nachmittag ein schweres Unglück. Ein Automobil mit drei Insassen fuhr bei einem Bahnübergang über die Schienen...

Ueber das Unglück verläutet, daß auf einem Neubau bei Schwäbisch Gmünd ein Arbeiter getötet wurde. Zwei seiner Kameraden wollten ihn im Auto ins Krankenhaus bringen...

Schweres Eisenbahnunglück in England.

Neun Tote.

London, 14. Oktober.

In der Nähe von Stroud in der Grafschaft Gloucestershire ereignete sich im starken Nebel ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Güter- und einem Personenzug...

Der Zusammenstoß war so stark, daß beide Züge schwer beschädigt wurden und die beiden Straßen nicht mehr befahrbar waren. Ein Güterzug polterte im Augenblick des Zusammenstoßes auf der gegenüberliegenden Seite die Gleise und zwei Wagen dieses Zuges entgleisten...

Wirtschaftlicher Wochenbericht

Mitgeteilt von der Finanzminister-Konferenz, Magdeburg, durch die Stadtparlamentarier...

Der Reichsbankausweis vom 6. 10. 28 zeigt einen Rückgang der gesamten Kreditanlage um 272,9 Millionen auf 2512,0 Mill. Mark. An Banknoten sind 266,3 Mill. in die Kassen zurückgefloßen...

Von den Teilnehmern der Fahrt wurde über den Unglücksfall ebenfalls ein Bericht ausgegeben. Danach sah man gerade beim Frühflug, als ein plötzlicher Stoß das Schiff erschütterte...

Die letzte Nachricht über den Flug des Luftschiffes besagt, daß um 1 Uhr europäischer Zeit das Schiff 185 Kilometer östlich Kap Santos sich befand. Die amerikanischen Marine-truppen haben um 3 Uhr ihre Posten zur Hilfestellung bei der Landung bezogen...

Nach Spanien verkauft?

Nach Meldungen aus englischer und aus New Yorker Quelle soll die Zeppelin-Gesellschaft den „Graf Zeppelin“ für 4,9 Millionen Mark an die spanische Luftschiffahrtsgesellschaft veräußern lassen...

Auto vom Zuge erfasst.

Die drei Insassen getötet.

In der Nähe von Schwäbisch Gmünd bei Schwäbisch Gmünd ereignete sich am Nachmittag ein schweres Unglück. Ein Automobil mit drei Insassen fuhr bei einem Bahnübergang über die Schienen...

Ueber das Unglück verläutet, daß auf einem Neubau bei Schwäbisch Gmünd ein Arbeiter getötet wurde. Zwei seiner Kameraden wollten ihn im Auto ins Krankenhaus bringen...

Querfurter Jahrbuch 1929.

Das „Querfurter Jahrbuch“ 1929 ist ein neuer Beweis für den Geist, mit dem der Herausgeber, Rektor Waldemar Wöhler...

Das „Querfurter Jahrbuch“ 1929 ist ein neuer Beweis für den Geist, mit dem der Herausgeber, Rektor Waldemar Wöhler, dem Heimatgedächtnis dient und für den Willen des Querfurter Schmeibers, das längst in allen Kreisen eingeführte Volksbuch immer mehr zu einem unentbehrlichen geistigen Führer in der Heimatbewegung zu machen...

Lache Bajazzo

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERST

UNTERSCHUTZ DURCH VELLA OSKAR MEISTER WERDAD 1. SA

(68. Fortsetzung.)

„Ich werde zeitweilen ein Hindernis brauchen!“ sagte er mit etwas Zögern in der Stimme.

Sie sah ihn mit einem stillen Vorwurf ins Gesicht. Er schweigte bestimmt. — Können Sie es noch aushalten bei mir unheimlichem Menschen? fragte er eines Abends, als sie ihm ein Glas Wasser ans Bett brachte.

Ihre Lippen zuckten kaum merklich. Mit einem leisen Gute Nacht, Herr Baron, ging sie nach ihrem Zimmer, das neben dem seinen lag, nur eine Türe trennte sie von ihm.

Er sah noch wach, fühlte keinen Schlaf und nahm eines der Bücher zur Hand, die auf seinem Nachttisch lagen. Der Inhalt interessierte ihn nicht. Gelangweilt klappte er es wieder zu. Draußen schien ein Gewitter über dem Tal zu toben, denn ab und zu glitzerte ein leuchtender Blitz durch das Zimmer.

Er fühlte eine unerwartliche Depression, hand auf und ging nach dem Fenster, es zu öffnen. Ein leichter Windhauch strich herein und gab seinen Nerven eine gewisse Beruhigung. Dann schloß er es plötzlich wieder.

Ein momentaner heftiger Sturm rief die Gardinen halb zum Gefänge. Ein Getöse drang gegen die Scheiben, Blitz auf Blitz züngelte herbeirte, und die Schläge, die darauf folgten, verriechen man einander.

Ob Schwester Elisabeth sich fürchtete bei dem grauenhaften Wüten der Elemente draußen? Er lehnte die Stirne an die Scheiben und lag in den Gardinen hinab, in welchem sich die schlafenden Väter der Räume in Ähren und Erleuten hagen.

Ein Lichtbündel gleich einer Leuchtstrahl, rann erdenwärts. In der dunklen Stelle, in welche es das ganze Gefolge tauchte, erblickte er auf dem Kissen: eine Gestalt, welche dem Tode zueingab.

Schwester Elisabeth! Das Fenster flirrte, die Welt hatte er aufgefunden. Rastend fuhr ihm der Rest in ins Gesicht. Ein hohes Zusammenbrechen! Stehend blieb lag sie zu ihm auf und eine dann nach dem Saute zurück.

Als sie in tiefenden Kleibern, mit nassem Haar und regen-durchweichten Schuhen in den Flur trat, fand er schon vor ihr. Eine Türe öffnete, daß er sie eintrat. Die matte Stelle der leuchtendbeschrifteten Schreibtischlampe gab ihrem abgedunkelten Gesicht eine Totenfarbe.

Wollten Sie es erklären, Schwester, was Sie bei diesem Unwetter hier oben treiben? Sie lehnte unmett des Einganges gegen die Wand und lenkte das Haupt vor ihm.

„Was muß ich tun, Schwester Elisabeth, um mir Ihr Vertrauen zu erwerben?“ Er stand ein paar Schritte von ihr entfernt und umfaßte sie mit einem mittelalten Weibe.

Ohne ihn anzusehen, gab sie Antwort. „Ich habe erwartet, ob Gott nicht Vornherzgerade an mir ist!“ „Und Ihnen einen Blitzschlag schick!“ Ihr Schweigen war Befehung.

„So unerträglich ist Ihnen das Leben an meiner Seite geworden, Schwester, daß Sie den Tod einem Zusammenstoß mit mir vorziehen?“ Ihr Körper trat noch mehr gegen die Wand. Ein Räucherkerze machte ihn erschüttern.

„Sie werden sich eine Straftat holen!“ mahnte er. „Ziehen Sie sich um, und dann möchte ich Sie bitten, noch einmal zu mir herüberzukommen. Ich habe noch mit Ihnen zu sprechen.“

Es dauerte lange, bis sie in trockenen Kleibern wieder vor ihm stand. Etwas verlegen, mit nervös flirrenden Händen wartete sie, bis er zu reden begann. „Sehen Sie sich hier in den Kleibern! Schwester! Ich werde Ihnen ein bequemerer Kissen bringen! So — ich es nun gut!“ Wollten Sie Geduld haben, wenn ich Ihnen aus meinem Leben erzähle?

Die Hände im Schoße legend, vermochte sie nur zu nicken. Er sah ihr auf der Lehne eines Sessels gegenüber und stemmte die Füße leicht auf den Teppich.

„Ich bin in sorglosen Verhältnissen aufgewachsen! Ich glaube, ich war sogar etwas veröbnet. Vor drei Jahren verließ ich mich mit einer jungen Wiener Dame! Ich lebte sie unglücklich — und — heute noch!“ Draußen heulte der Sturm und rüttelte an dem Gefüge der Leinwandspinnerei, die um das Haus liefen. Die Schwester hielt den Kopf tief auf die Brust gefenkt. Setztungs schwere Niemand zügel drangen bis zu ihr herüber. „Dann kam das Unglück, und ich war allein!“ Sie sah ihm an, wie er anordnete, Schwester Elisabeth, es gibt kein Zusammenfinden mehr zwischen dem Mädchen und mir — trotz ihrer und meiner

Wiese. Die Vergangenheit ist zu stark! Als ich Sie sah, meinte ich, Sie müßten Ihre Schwester sein, obwohl alles an ihr Licht und Blundheit ist, und Lust und Leben, was bei Ihnen in Ruhe und Abgelärttheit in Erregung tritt. Sie haben gelitten, wie ich gelitten habe! Wir leiden beide noch heute. Sie um den Tod, den Ihnen der Tod genommen hat. Ich Sie um noch. Was ich sein konnten, und ich um das Weib, das niemals mein eigen war, — so sehr mein Blut auch nach ihm schrie. Schwester Elisabeth, glauben Sie, daß wir beiden Einmalen uns nicht etwas sein können — wenn ich Sie bitte, meine Frau zu werden?“

Es stieß totentille in dem Zimmer. Der Wind hatte abgeblasen, nur hin und wieder rauschte das Blattwerk unten im Garten auf, und verirrte Regentropfen schlugen tickend an die Scheiben.

„Schwester Elisabeth!“ Setzungen hatte seinen Platz verlassen und war dicht vor sie hingetreten. „Ich würde Sie so glücklich zu machen vermögen, als es nur immer sein kann. Ich bin Ihnen ja kein Fremder mehr. Sie kennen mich seit neun Monaten! Keiner meiner seelischen wie körperlichen Mängel ist Ihnen fremd. Wir würden Sie nicht zu leiden haben! Nie! Meine Stellung hier ist gelichtet. Schwester Elisabeth — wollen Sie mir armen, verlassenen Menschen ein wenig Liebe schenken?“

Ein Zittern lief über ihren Körper. Das „Ja!“ das sie sprach, war kaum hörbar.

Aber er hatte es trotzdem vernommen. Mit bezauberndem Griff bog er ihr Gesicht zu sich auf. „Darf ich dich küssen, Elisabeth?“

„Schwester Elisabeth!“ Er sah ihr auf ein bebendes Lippenpaar, das wie ein kleines Rosenmünder vor ihm lag. Wie etwas unendlich Reines, Heiliges, das er nicht entweihen durfte, gab er es schon nach Sekunden wieder frei. „Bist du einverstanden?“ fragte er, wenn wir von einer langen Brautzeit absehen? Sieht haben wir Drei. Anfang Juli könnten wir Hochzeit machen — wenn es dir in recht ist, Elisabeth?“

„Weder der Hand eines Ja.“ Er nahm ihre Hände in die seinen und hielt sie darin fest. „Angst mußst du keine vor mir haben, Kind! Ich weiß gar nicht einmal, wie alt du bist,“ sagte er lächelnd. „Wollst du mir nicht etwas von deiner Familie erzählen?“

Es war das erste Mal, daß sie ihm hierin im Zimmer erzählte. Sie ihm auf, daß ein Doppelweib! Bergangen Monat war ich einundzwanzig. Ich habe kein Erinnern an meine Eltern mehr. — Ich — (Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

Nr. 42



Unterhaltungsbeilage



1928

„Lo ha...“

Kriminal-Roman / Von Erich von Doff

Nachdruck verboten

Zweite Fortsetzung

Der Gärtner war erst gegen sieben Uhr zurückgekommen. Er sagte aus, daß er schon früh morgens gegen acht Uhr die Villa verlassen habe, um Sträucher einzukaufen. Die Richtigkeit dieser Aussage konnte sofort nachgeprüft werden.

Die Gärtnerfrau gab an, daß sie wie immer die Vormittagsstunden im Haushalt des Herrn Stolten verbracht hatte, wo sie dem Mädchen bei der Reinigung der Zimmer helfe. Am Nachmittag sei sie in ihrer Gärtnerwohnung — das kleine Haus stand in ziemlicher Entfernung von der Villa im sogenannten Obstgarten — geblieben. Sie habe mit einer Handarbeit am Fenster gesessen und einmal Fräulein Charlotte Stolten vorbeikommen sehen. Das Fräulein sei weiter in den Park gegangen. Das könne zwischen 2 und 3 Uhr gewesen sein. Aufgefallen sei ihr nur, daß das liebe Fräulein, das sonst immer so heiter und ausgelassen war, sehr ernst und erregt zu sein schien.

Charlotte Stolten, nochmals daraufhin vom Kommissar gefragt, gab zu, erregt gewesen zu sein, da sie mit dem Vater zuvor Streitigkeiten gehabt habe. Da der Kommissar nun auch noch wissen wollte, warum sie sich mit dem Vater gestritten habe, mußte sie nach einigen vergeblichen Ausreden zugeben, daß sie den Sekretär Fred Lasker liebe, daß der Vater von dieser Liebe nichts habe wissen wollen, und daß sie sich darüber schließlich erzürnt hätten.

Das Hausmädchen hatte, wie sofort angestellte Recherchen ergaben, nach dem Mittagessen schnell die Küche in Ordnung gebracht, war dann um 2 Uhr fortgegangen, um eine verheiratete Schwester zu besuchen.

Damit waren die Vernehmungen vorläufig beendet. Sie hatten so gut wie nichts ergeben. Sie ließen die Möglichkeit offen, daß einer der drei Anwesenden, Fred Lasker, Charlotte Stolten und ebenso die Gärtnerfrau die Tat begangen haben könnten. Aber es konnte auch ein Fremder gewesen sein. Wenn er den Hauptweg entlanggeschritten wäre, hätte ihn sehr wahrscheinlich niemand gesehen, da sich das Gärtnerhaus sowie jener Teil des Parkes, in dem sich Charlotte Stolten und Fred Lasker aufgehalten hatten, hinter der Villa befanden. Einen Schuß

wollte auch niemand gehört haben. Und wenn man ihn im Park tatsächlich hätte hören können, so würde man ihm zu dieser Stunde weniger Beachtung geschenkt haben, in der Annahme, der Knall rühre von einem auf der Straße vorbeifahrenden Auto oder Motorrad her.

So machte sich denn Kommissar Deichmann auf die Suche, um das zu finden, was ihm andere nicht sagen konnten oder nicht sagen wollten.

Eine Weile stand der Kommissar am Schreibtisch, auf dem noch alles so stand und lag, wie es zuvor gewesen war. Nur den Toten hatte man hinausgetragen. Da stand auch noch die Schreibmaschine. Und neben der Maschine lag ein mit Bleistift beschriebenes Blatt Papier. Er las es. „Ein merkwürdiges Testament!“ wandte er sich an den Arzt Dr. Frank.

Auch dieser fand es zum mindesten sonderbar.

Der Kommissar sah wieder auf die Maschine.

„Wahrscheinlich wollte er das Testament mit der Maschine aufsetzen.“

Der Doktor nickte. „Und wurde daran gehindert.“

Ein anderer Beamter betrat das Zimmer. Er übergab dem Kommissar den Revolver, den man zuvor auf dem Teppich neben dem Sessel gefunden hatte.

„Fräulein Stolten bezeichnet die Waffe als die ihrem Pflegevater gehörige. Der Ermordete habe sie sonst immer in seinem Nachttisch zu liegen gehabt.“

„Bitte, rufen Sie mir noch einmal den Sekretär Fred Lasker.“

Lasker erschien.

Der Kommissar wies auf das Blatt.

„Wer hat das geschrieben?“

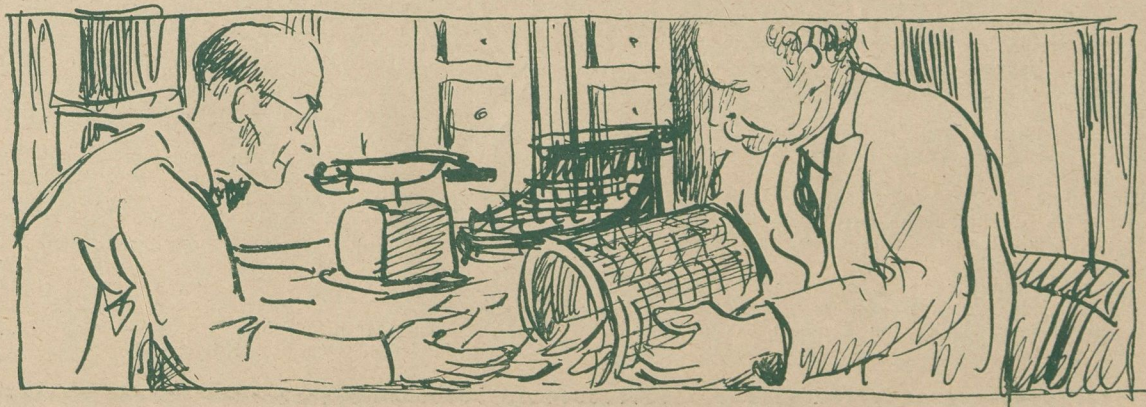
„Das habe ich selbst geschrieben. Herr Stolten hatte es mir vor einigen Tagen diktiert.“

„Können Sie mir sagen, was Herr Stolten mit diesem Testament heute nachmittag beabsichtigte?“

„Vielleicht wollte er es in anderer Form noch einmal neu aufsetzen.“

„Woraus schließen Sie das?“

„Weil er die Schreibmaschine vor sich stehen hat. Herr Stolten schrieb lieber mit der Maschine, als mit der Hand.“



Vom Glück

Von H. Heise

„Daß uns ein Glück erglommen,
in seinen Arm uns nahm,
weißt du, woher es kommen
und wie es kam?“

— Vergessen sind Gaben und Bitten:
Wir sind einander nah!
Das Glück kommt nicht geschritten:
das Glück ist da!

„Wie spann das Glück die Fäden?“
— Blick vorwärts! Nicht zurück!
Du darfst vom Glück nicht reden:
man lebt das Glück!

„Existiert noch ein anderes Testament?“

„Zarwohl.“

„Und wo befindet sich das?“

„In den Händen des Rechtsanwalts Dr. Binder.“

„Kennen Sie auch den Inhalt jenes Testaments?“

„Zarwohl. Es bestimmt Fräulein Charlotte Stolten zur
Universalerbin.“

„Können Sie sich dann dieses Testament erklären?“

„Ja. Herr Stolten glaubte, damit einen Druck auf
seine Tochter ausüben zu können. Er wollte eine eheliche
Verbindung zwischen seiner Tochter und mir mit allen ihm
zu Gebote stehenden Mitteln verhindern.“

„Hatte Herr Stolten besondere Absichten in Bezug auf
den künftigen Ehegatten seiner Tochter oder wollte er vor-
läufig von einer Verehelichung seitens seiner Tochter über-
haupt nichts wissen?“

„Herr Stolten hatte bereits einen Ehegatten für seine
Pflegetochter gewählt — den Sohn seines verstorbenen
Bruders.“

„Und Fräulein Stolten will eine Ehe mit diesem
Manne nicht eingehen?“

„Nein.“

„Und wie denkt der betreffende Herr darüber?“

„Er gibt an, Fräulein Stolten zu lieben.“

„Können Sie mir Namen und Adresse dieses Mannes
nennen?“

Fred Lasker griff in ein Schubfach des Schreibtisches.

„Hier ist seine Karte.“

Der Kommissar warf einen flüchtigen Blick darauf und
steckte sie ein.

„Ich danke Ihnen. Vorläufig habe ich nichts weiter
zu fragen.“

Fred Lasker ging, und der Kriminalkommissar starrte
wieder auf die Maschine. Plötzlich wandte er sich wieder
an den Arzt.

„Sagen Sie mal, Doktor, der Tote wies doch im
Gesicht keinerlei Kratzwunden auf?“

„Nein.“

„Kam das aber nicht eintreten, wenn er, tödlich ge-
troffen, mit dem Kopf auf die Schreibmaschine fiel?“

„Allerdings, da haben Sie recht.“

„Wenn nun aber der Tod nicht sofort eingetreten wäre,
dann könnte der Tote auch allmählich vornübergefallen sein.“

„Das könnte sein. Ich müßte jedoch erst bei der
Obduktion der Leiche feststellen, ob diese Möglichkeit hier
vorliegt.“

„Und wenn das zutrifft, besteht dann auch die Mög-
lichkeit, daß Walter Stolten, noch ehe ihm das Bewußtsein
völlig schwand, vielleicht noch ein paar Worte, vielleicht nur
ein einziges Wort geschrieben haben kann?“

„Auch das ist möglich, Herr Kommissar. Aber bitte,
sagen Sie mir, woraus glauben Sie, einen solchen Schluß
ziehen zu können?“

Der Kommissar drehte etwas an der Walze der
Schreibmaschine, und es kam an der rechten Seite ein Stück
Schreibmaschinen-Papier zum Vorschein, das ungefähr die
Form eines Dreiecks hatte.

„Aha!“ kam es von den Lippen des Arztes. „Jetzt ver-
stehe ich Sie, Herr Kommissar. Sie vermuten, daß Walter
Stolten, bevor er das Bewußtsein verlor, vielleicht noch
den Namen seines Mörders geschrieben hat, und dieser, da
er es noch rechtzeitig bemerkte, das Blatt hastig aus der
Maschine riß.“

„Beinahe recht geraten, Doktor. Aber ganz stimmt
Ihre Kombination doch nicht. Der Mörder selbst dürfte
wohl kaum derjenige gewesen sein, der das Blatt aus der
Maschine gerissen hat. Er hat gewiß sofort nach seiner Tat
das Zimmer fluchtartig verlassen. Denn wäre er auch bestimmt
im Zimmer geblieben, dann würde er auch bestimmt
Walter Stolten daran gehindert haben, noch den Namen
seines Mörders preiszugeben. Oder aber, wenn ihm das
nicht möglich war, hätte er zum mindesten das Blatt sorg-
fältiger aus der Maschine entfernt. Infolgedessen glaube
ich bestimmt, daß der Mörder sofort nach der Tat
geflüchtet ist.“

„Und was spricht noch für diese Annahme?“

„Nun, ich bin der Ansicht, daß Walter Stolten, wenn
er noch bei so klarem Bewußtsein war, daß er noch ein oder
mehrere wichtige, wohlüberlegte Worte schreiben konnte, sich
auch hat sagen können, daß ein solches Beginnen zwecklos
sei, solange der Mörder in seiner Nähe war.“

„Ja, aber könnte der Mörder nicht geflohen und durch
das Klappern der Maschine wieder zurückgerufen worden
sein?“

„Eine solche Möglichkeit besteht, Doktor. Doch möchte
ich es nicht annehmen. Ich neige eher zu der Ansicht, daß
ein anderer das Blatt aus der Maschine gerissen hat,
jemand, dem gleichfalls daran gelegen war, daß niemand
den Namen des Mörders, oder sagen wir lieber, daß
niemand jene Worte erfuhr, die Walter Stolten noch im
letzten Todesstamme dem Papier und somit der Nachwelt
anvertraute. Doch das sind alles zunächst nur Ver-
mutungen. Wir wissen vorerst noch nicht einmal, ob der
Ermordete nach dem Schuß überhaupt noch fähig war, zu
denken und zu schreiben. Auch wissen wir nicht, was er
geschrieben hat und wo jenes Blatt Papier geblieben ist, ob
es fortgeworfen, verbrannt oder sonstwie vernichtet wurde.
Jedenfalls wollen wir danach suchen.“

Der Kommissar griff zunächst nach dem Papierkorb.
Als er sah, daß Dr. Brand darüber lächelte, sah er den Arzt
vorwurfsvoll an.

„Doktor, Sie vergessen eins. Wir haben es hier nicht
mit einem verschlagenen Verurteilten zu tun.“

Der Kriminalist warf einen flüchtigen Blick in den
Korb. Einige leere Briefumschläge, einige fortgeworfene
Drucksachen, einige Papierchnitzel und ein leeres Glas-
röhrchen, das wahrscheinlich einmal irgendwelche Tabletten
enthalten hatte, das war der ganze Inhalt.

Kommissar Reichmann ließ das Hausmädchen rufen.

„Wann haben Sie das letzte Mal diesen Papierkorb
geleert?“

„Seute früh.“

„Ist auch dabei nichts im Korb haften geblieben?“

„Nein.“

„Wie können Sie das mit solcher Bestimmtheit
behaupten?“

„Da der Papierkorb aus Leder ist, schüttele ich ihn nicht
nur flüchtig aus, sondern wische ihn noch mit einem
Tuche aus.“

„Danke.“

Der Kommissar nahm den Korb und schüttete dessen
Inhalt auf die Platte eines kleinen Tisches.

„Kommen Sie, Doktor, wir wollen uns den Inhalt
etwas näher ansehen.“

Zunächst die Drucksachen hier von einer Weinfirma,
einer Möbelfirma und einem Delikatessenhaus, gestern an
Aufgabeort abgestempelt, interessieren uns weniger. Dann
hier zwei Briefumschläge mit Ausdruck von New-Yorker
Firmen, wahrscheinlich Geschäftsfreunde des Ermordeten
— die interessieren uns im Augenblick auch nicht. Wir
wollen sie jedoch aufheben. Und hier, Doktor, ist etwas
für Sie.“

Der Kommissar reichte dem Arzt das Glasröhrchen.
Der Arzt studierte eingehend die Aufschrift.

„Walter Stolten hatte wahrscheinlich ein nervöses Herz. Die Tabletten nahm er zur Beruhigung.“
„Die Streitigkeiten, die er mit der Tochter hatte, können ihn also veranlaßt haben, eine oder mehrere Tabletten zu nehmen?“

„Es scheint so. Und da es die letzten Tabletten waren, hat er das Glasröhrchen dann in den Papierkorb geworfen.“
„Der Ansicht bin ich auch, Doktor. Doch nun wollen wir uns einmal die Papierschnitzel etwas näher ansehen. Sie scheinen alle von einem Bogen, der zerrissen wurde, herzuführen.“

„Donnerwetter!“ entfuhr es plötzlich dem Arzt.

„Was ist Doktor?“

„Sehen Sie hier, Herr Kommissar. Ein ausgezeichnete Fingerabdruck, und zwar Fett — Del.“

Der Kommissar betrachtete eingehend das kleine Stückchen Papier mit dem Fingerabdruck. „In der Tat, Sie haben recht, Doktor.“

Hastig sprang der Kommissar auf und griff nach dem Revolver.

„Sehen Sie hier, Doktor. Schloß und Lauf sind stark eingefettet. Es scheint dasselbe Fett zu sein. Und hier — was ist das? Ist es möglich?“ Der Kommissar griff nach seiner Lupe. „Ja, wahrhaftig, sehen Sie, hier am Lauf auch ein Fingerabdruck, und zwar derselbe, den wir auf dem Papier fanden.“

Der Arzt sah den Kommissar erstaunt an. Nach einer Weile scharfen Nachdenkens meinte er:

„Das würde also bedeuten, daß doch der Mörder das Blatt aus der Maschine gerissen hat.“

„Nicht so schnell, lieber Doktor. Zunächst einmal beweist das nur, daß der Betreffende, der dieses Stückchen Papier mit dem Finger berührte, auch die Waffe berührte, und zwar zuerst die Waffe.“

Dr. Frank lächelte.

„Herr Kommissar, Sie kombinieren sehr vorsichtig. Ich glaube, Sie fürchten, Ihr mühsam aufgestelltes Gebäude könne zusammenstürzen, noch ehe sie beim Dach angelangt sind.“ (Fortsetzung folgt.)

Der ungeküßte Kuß

Eine Schubergerichte von Alois Ulrich.

Ain einem ziemlich trübigen Jamarnachmittag, an dem ein Schneeregen niederging, herrschte in dem Hause des Bandwarenfabrikanten Greilinger, in der Vorstadt Gumpendorf draußen, eine erhebliche Aufregung. Die Familie Greilinger, bestehend aus Vater, Mutter und Tochter, befand sich gerade bei der Toilette. Man wollte abends in Gesellschaft gehen. Das Stubenmädchen hatte alle Hände voll zu tun, um die Wünsche der Herrschaften zu befriedigen. Nachdem Frau Greilinger in die Tourneüre ihres neuen Seidenkleides mit Anwendung aller Kräfte gezwängt worden war, widmete sich das Mädchen nun der Tochter des Hauses, deren Frisur zunächst gemacht werden mußte.

Das Mädchen rückte mit Kreimeisen und Ledemehere, mit Bürsten und Kämmen heran und begann, den Kopf des Fräuleins Toni Greilinger zu bearbeiten.

„Wo gehen denn die Herrschaften heute eigentlich hin?“ fragte sie dabei neugierig.

„Das weiß Sie nicht?“ entgegnete Fräulein Toni. „Wir sind doch heute bei der Demoiselle Müller vom Burgtheater eingeladen.“

„Was? Bei der berühmten Schauspielerin . . .?“

„Hat Sie die Künstlerin schon spielen gesehen?“

„Leider nicht,“ entgegnete das Mädchen. „Wissen Sie, gnäd' Fräul'n, der Franzel, der, wo mein Bräutigam ist, hat kein Verständnis für die höhere Kunst. Er geht immer nur zu die Karneisten. Jus Burgtheater bring' ich ihn nicht mit hundert Pford' . . .“

„Demoiselle Müller ist eine herrliche Künstlerin.“

„Da werden sicher viele junge Herren zu dem Abend kommen?“ ferichte das Mädchen und hantierte emsig mit Bürsten und Kämmen.

„Es soll bei Demoiselle Müller immer sehr lustig sein. Stets sind zahlreiche junge Künstler eingeladen. Heute dürfte einer darunter sein, der mich besonders interessiert.“

„Welcher ist denn das?“

„Ein junger Komponist. Er heißt Franz Schubert. Erinnert Sie sich an das Lied vom ‚Erlkönig‘, das ich öfters singe? Das ist von ihm.“

„Aje — so traurige Lieder macht er.“

„Das ist ja gerade das Schöne an dem Liede, daß es so ergreifend ist.“

Wenn sich das gnädige Fräulein nur nicht in dem Herrn Schubert täuscht. Nach dem Lied vom ‚Erlkönig‘ zu schließen, muß er ein grantiger alter Herr sein.“

„Im Gegenteil — er soll ein netter junger Mann sein. — Vielleicht gefällt er mir.“

„Was möcht denn dann der junge Herr Hallama aus der Materialwarenhandlung in unserer Gasse sagen, der das gnädige Fräulein schon lange verehrt.“

„Zu dem Glück, Frau Materialwarenhändlerin zu werden, komme ich noch immer zurecht.“

Die Frisur war nun fertig. Nun ging es an die Vollendung der Toilette. Als Fräulein Toni schließlich in dem Fris-Ganzkleiden, das mit Rosenquirlen gepuzt war, dastand, hätte sie ganz entzückt ausgesehen, wenn sie nicht ein mageres, großes und langes Mädchen gewesen wäre, das so gar keinen Charme, keine Anmut besaß. Ihre körperliche Größe zerstörte alle Illusionen.

Endlich war die ganze Familie Greilinger so weit, daß sie in den Wagen einsteigen konnte, der schon seit einer Stunde beim Haustor wartete. Die Fahrt ging rasch, bald war man in der Stadt und hielt bei der Demoiselle Sophie Müller. In der Wohnung der Künstlerin herrschte reges Festtreiben, als die Familie Greilinger ankam. Man führte sie in den großen dreieckigen Salon, der mit zarten, silbergrauen Tapeten ausgelegt war. Hier hatte sich die Gesellschaft versammelt. Der Raum wirkte sehr stimmungsvoll. An den Wänden hingen nette Bilder. Die Möbel aus nachgedunkeltem Kirschenholz zeigten einfache, ruhige Linien. Auf der Kommode stand eine reizende schwarze Mabasteruhr. Ruhig und gemessen schwebte ein hübscher gläserner Kronleuchter über dem Gange. Das Licht seiner Kerzen funkelte und glitzerte in zahlreichen Glaskropfen und gläsernen Zieraten.

Fräulein Toni war zunächst etwas enttäuscht, als sich herausstellte, daß der kleine, ründliche Herr am Klavier der Herr Franz Schubert war. Sie hatte sich ihn größer, stattlicher vorgestellt. Nach einiger Zeit konnte sie wahrnehmen, daß sich der Herr Schubert für sie zu interessieren schien. Er richtete es mehrere Male so ein, in ihre Nähe zu kommen. Wenn er am Klavier saß und spielte, suchten seine Blicke immer wieder ihre Person. Es lag etwas Leuchtendes, Geheimnisvolles in diesen Blicken. Toni vergaß dabei allmählich, daß es sich um einen kleinen, bescheidenen jungen Herrn handelte. Die Blicke des Komponisten wurden immer deutlicher und bewundernder, und als dann im Verlaufe des Abends Schubert wiederholt neben ihr saß und mit ihr sprach, sagte er ihr nette Dinge. Im Laufe der Unterhaltung gestand Toni dem Herrn Schubert, wie sehr ihr seine Lieder gefielen.

„Wirklich,“ sagte er beglückt und sah entzückt zu seiner imposanten Tischnachbarin empor.

„Ich habe alle, die man zu kaufen bekommt.“

„Da möchte ich Sie einmal spielen und singen hören,“ antwortete Schubert.

„Wünschen Sie sich nur das nicht,“ sagte Fräulein Toni lachend. „Sie würden entsetzlich enttäuscht sein, denn ich bin ja keine Künstlerin. Ich sing' und spiel' nur mit Ausschluß der Öffentlichkeit. Unser Stubenmädchen ist meine einzige Zuhörerin. — Wenn man Sie dagegen spielen hört, Herr Schubert, dann spürt man erst, was man selber nicht kann. Sie legen etwas in die Lieder hinein, das nicht in den Noten steht, und das man, wie ich meine, auch gar nicht in Noten aufschreiben kann. Das muß man in sich haben . . .“

„Das mag wohl sein,“ erwiderte Schubert nachdenklich. „Es gibt etwas, das über die Noten hinaus einem Musikstüd erst das richtige Aussehen gibt — die Empfindung, mit der es gespielt wird. Ich spiel' ja auch nicht immer gut. Nur wenn ein Mensch anwesend ist, der es mir angetan hat, der meine Gefühle bewegt, dann komme ich ins Spielen hinein, dann singt es und jubelt es in mir, und ich leg' alles, was ich fühle und nicht aussprechen darf, in die Musik.“

Der kleine Musiker und das große Fräulein haben einige Augenblicke still und schweigend vor sich hin. Sie fühlten, daß irgend etwas Gemeinsames sie bewegen mußte. Sie hatten sich in einer Empfindung gefunden, die ihre körperliche Ungleichheit überbrückte und sie einander ebenbürtig machte.

„Und heute haben Sie so gespielt? Heute sind Sie so ins Spielen hineingekommen, daß es in Ihnen gesungen und jubiert hat?“ erwiderte nach einiger Zeit Fräulein Toni Greilinger.

„Ja wohl,“ antwortete Schubert verlegen und sah schüchtern zu seiner Dame hinüber. „Ja, heute habe ich so gespielt . . . Ich spiele dann nur für die Person, an die ich denke, und vergesse alles andere . . . Und diese, — diese eine Person sind Sie gewesen, Fräulein Toni!“

„Aber, Herr Schubert, wir kennen uns ja kaum ein paar Stunden, und Sie reden schon, als würden wir uns seit Jahren kennen.“

„Darauf kommt es nicht an, wie lange man sich kennt. Man kann sich durch Jahre kennen und einander fremd bleiben, und man kann sich in ein paar Stunden näher kennen und verstehen lernen als in Jahren. . . . So seltsam ist nun einmal das menschliche Herz,“ war die Antwort des Kompositors.

Da wurde Schubert von Demoiselle Müller ans Klavier gebeten.

Als er sich erhob und an das Instrument trat, flüsterte er noch rasch Fräulein Toni zu: „Passen Sie auf, jetzt spiel' ich wieder nur ganz allein für Sie, nur für Sie.“

So verlief der Abend recht vergnügt. Schubert und Fräulein Toni hatten allerdings keine Gelegenheit mehr, sich vertraulich weiter auszusprechen, denn um Mitternacht kam der Rausch, und dann gab es allerlei Spiele. Die Mütter und Väter mußten schließlich alle ihre Macht aufbieten, um die Jugend endlich zum Nachhausegehen zu bewegen. Mit einem schwärmerischen Handkuß verabschiedete sich Schubert von Fräulein Toni, wobei er ihr versprach, recht bald bei ihren Eltern Besuch zu machen.

Beglücktes Gefühls ging Schubert dann im Kreise seiner Freunde nach Hause. Er sprach wenig. Die Gedanken an Fräulein Toni nahmen ihn zu sehr in Anspruch. Die Freunde veräumten nicht die Gelegenheit, Schubert ein wenig zu ulken. Ihre Scherze und Späße hatten den Größenunterschied zum Gegenstand, der zwischen Schubert und dem Fräulein Greilinger in so auffallender Weise bestand. Schubert ärgerte sich, erwiderte aber zunächst nichts. Erst als es ihm zu bunt wurde, sagte er in bitterböser Zone: „Ganz abgesehen davon, daß ich den Unterschied zwischen mir und dem Fräulein Greilinger gar nicht so groß finde, wie ihr tut, müssen doch auch die großen Franzenszimmer einen Mann bekommen. . . . Aber ihr habt noch an jedem Franzenszimmer, das mir gefallen hat, etwas auszufehen gehabt. Die eine ist euch zu groß, die andere zu mager, die eine zu dick und die andere zu dünn. . . . Das kann man sich in der Liebe nicht so ausfuchen. Ich lasse mir von euch in dieser Beziehung nicht mehr dreinreden. Ich finde, daß das Fräulein Greilinger recht gut zu mir paßt. Wir verstehen uns ausgezeichnet. . . . Das ist die Hauptsache beim Heiraten. . . . Wieu. . . . Gute Nacht.“

Schubert schwenkte seinen Hut und ging gekränkt allein nach Hause.

Eine Woche später machte Schubert bei der Familie Greilinger in Gumpendorf seinen Antrittsbesuch, dem bald weitere Besuche folgten. Jedemal wurde mußiziert, und die Ausfichten des Herrn Schubert nahmen, was das Fräulein Toni anbelangt, gewaltig zu.

Nach einer gewissen Zeit hielt es Herr Schubert für angemessen, seiner Bekanntschaft mit Fräulein Toni einen offiziellen Charakter zu geben. Er beschloß, mit einer feierlichen Liebeserklärung die Verlobung vorzubereiten. Zu diesem Zwecke verabredete er mit Fräulein Toni einen heimlichen Ausflug nach Schönbrunn. Dort, in dem schönen Parke, inmitten der blühenden und singenden Natur, wollte er das entscheidende Wort sprechen. Kein anderer Ort schien ihm für diesen Zweck so geeignet.

Es gelang ihm auch, alle Bedenken und Einwände, die Toni machte, zu entkräften. So trafen sie sich denn an einem hübschen Frühlingstag vor der Mariabillerlinie, wo Schubert bereits in einem Fiaker auf seine Angebetete wartete. Toni stieg rasch zu ihm in den Wagen, und dann ging es in seliger Stimmung nach Schönbrunn hinaus. Wie hübsch sieht doch die Welt aus, wie angenehm ist sie, wenn man aus dem Fond eines Fiafers nach ihrem Leben und Treiben sieht. Zuerst fuhr man am „Tivol“, einer ländlichen Meierei, ein und nahm eine Pause. Dann suchte man den Park auf. Er lag in dem wohligen Frieden eines frühen Frühlingstages da. Auf den Wiesen blühten Primeln, und in dem Buschwerk der Parkgänge gab es Veilchen, Sabinesfüße, Windröschen und andere Frühlingsblumen. Langsam schritt Schubert mit Fräulein Toni durch die Alleen und Gänge des Parkes dahin. Schubert hatte für diesen Tag, der über sein Lebensglück entscheiden sollte, alle Aufmerksamkeit darauf gewendet, um seine Männlichkeit zu einem wirksamen Ausdruck zu bringen. Der schönste Frack, den er besaß, umkleidete seine etwas runde Leibesstärke, und auf die Absätze der Schuhe hatte er besonders hohe Unterlagen anbringen lassen, um seine Erscheinung zu heben und in ein besseres Verhältnis zu Fräulein Greilinger zu bringen. Ein funkelndgelauer Seidenzylinder krönte seine Erscheinung. Aber so sehr sich auch Herr Schubert um seine äußere Erscheinung bemüht hatte, es war damit nicht viel besser geworden. Sein schöner seidener Zylinder ging dem Fräulein Toni nur bis zum Gesicht. Sie mußte bei der Unterhaltung immer auf den kleinen Herrn Schubert herabschauen.

Die ersten leisen Schatten der Dämmerung senkten sich über den kaiserlichen Lustpark. Die Dämmerung hat stets etwas Stimmungsvolles. Sie ist für die Erörterung von Liebesangelegenheiten deshalb seit jeher besonders beliebt. In den verbleibenden Lichtern der Dämmerung kann man ein zärtliches Geständnis viel leichter machen als in der grellen, nichternen Tageshelligkeit.

In wohlgelegten Worten schilderte der Herr Schubert unter dem Schutze der hereinbrechenden Dunkelheit seine Gefühle und Empfindungen. Dabei wollte er sich in Fräulein Toni einhaken; aber da machte sich zum ersten Male der Größenunterschied zwischen den ungleichen Liebesleuten sehr empfindlich geltend. Fräulein Tonis Arm befand sich irgendwo in der Höhe der Schultern des Herrn Schubert. Er konnte ihn nicht erfassen und vermochte gerade noch seine Hand in die Beuge ihres Ellbogens zu schieben, was nicht sehr glorreich ausfiel. Noch böser gestaltete sich aber die Lage, als Schubert seine Auswärtigkeiten im Feuer des Gespräches bei einer besonders zärtlichen Stelle umschlingen wollte. Fräulein Tonis Taille lag zu hoch; er brachte seinen Arm nicht darum herum. Die herabstinkende Dunkelheit deckte mit ihren Schatten das tragikomische Bild dieser verhinderten Zärtlichkeiten. Aber Schubert war nicht zu entmutigen. Er ging daran, das letzte, entscheidende Wort zu sprechen. In einer scharfen Biegung des Weges flüsterte er Toni die Worte zu: „Toni. . . , angebetetes Mädchen, ich liebe Sie. . . . Sie müssen meine Frau werden. Ich kann mir ohne Sie die Welt, das Leben nicht mehr vorstellen. . . .“

Bei diesem Geständnisse war Schubert im Sinne der Tradition bemüht, seine feurigsten Worte durch einen Kuß zu besiegeln, aber er vergaß in der Aufregung des Augenblickes ganz den tragischen Größenunterschied, der zwischen ihm und dem Fräulein Toni bestand, was zur Folge hatte, daß er nun, als er den Kuß losließ, mit seinen gespitzten Lippen auf der Bluse des Fräuleins Toni gerade dort landete, wo sich die hübsche kleine Brosche befand. Mit ihrer Nadel stach sich Schubert so sehr in die heißen Lippen, daß sofort Blut kam.

Was Fräulein Toni anbelangte, so hatte sie in diesem feierlichen Augenblick nach den Lippen ihres Anbeters gesucht, aber der verflüchtete Größenunterschied bewirkte, daß sie diese Lippen nicht fand. Dafür erwischte sie Schuberts seidene Zylinderhut, dessen Röhre sie in der Aufregung und in der Dunkelheit des Abends einen kräftigen Kuß ausdrückte, so daß sie etliche der Seidenhaare des Filzes zwischen die Lippen bekam.

Der Kuß war gründlich verunglückt. Er war ungeküßt geblieben. Die Lippen des Paares hatten sich nicht gefunden. Dieses Mißgeschick entzauberte die Gemüter und verdrängte die Stimmung. Ein beschämendes, ernüchterndes und niederdrückendes Gefühl bemächtigte sich der beiden jungen Menschen. Schubert mußte sich mit dem Taschentuch die blutenden Lippen reinigen, und Fräulein Toni blieb nichts übrig, als die Haare des Seidenfilzes, die ihr in den Mund geraten waren, zu entfernen.

In diesem Augenblick fiel ihnen der Gedanke an ihre körperliche Ungleichheit schwer auf die Seele. Er trat als etwas Trennendes, Störendes, Scheidendes zwischen sie. Die beiden Menschen erkannten mit einem Male, daß sie zeitlebens an dieser körperlichen Ungleichheit leiden würden. Jemandem spielt ja doch das Äußere des Menschen hinüber ins Seelische. Ihre Nachbarschaft, ihre Umgebung, ihre Bekannten würden sie als ein komisches Paar finden, dessen Erscheinung zum Lächerlichen neigte. Nun ist aber nichts so sehr geeignet, zärtliche Illusionen zu zerstören, als die Lächerlichkeit. Der Gedanke, das ganze Leben von dem Fluche der Lächerlichkeit verfolgt zu werden, hat etwas Unheimliches und Entmutigendes.

Von derartigen Gedanken innerlich bewegt, gingen Schubert und Fräulein Toni nebeneinander durch die dunklen Alleen des kaiserlichen Parkes dem Ausgange zu. Sie wagten es nicht mehr, einander anzusehen. Sie schämten sich voreinander, denn sie spürten, daß sie sich blamiert hatten. Schubert mußte daran denken, daß die Ausstreibung aus dem Paradiese so ähnlich gewesen sein mochte, wie jetzt ihre Flucht aus dem Schönbrunner Park.

Schweigend stiegen sie in den Wagen und fuhren der Stadt zu. Beide waren innerlich überzeugt, daß es für sie keinen anderen Ausweg gab, als voneinander zu lassen.

Bei der Mariabillerlinie stieg Fräulein Toni aus. Sie sagte nichts als: „Gute Nacht, Herr Schubert!“ worauf der junge Kompositur antwortete: „Gute Nacht, Fräulein Toni!“

Es war ein Abschied fürs Leben. Das Mädchen eilte fort. Die Pferde zogen wieder an, und die Fahrt ging weiter.

„Schade, schade, daß sie nicht um einen Kopf kleiner ist,“ seufzte Schubert und sah traurig vor sich hin.

Fräulein Toni aber dachte sich, als sie die Stumpergasse hinabeilte: „Schade, schade, daß er nicht um einen Kopf größer ist. Ich wäre wohl mit ihm sehr glücklich gewesen. . . .“

Nebrauer Anzeiger

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 Mt.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmen 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Atern.

Nr. 122 Dienstag, den 16. Oktober 1928 41. Jahrgang

Neue Steuern in Sicht.

Der Reichsfinanzminister über Finanzpolitik.

— Berlin, 13. Oktober.

Auf der Tagung der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels hat Reichsfinanzminister Dr. Sifferding über die Fragen der Finanzpolitik sehr interessante Ausführungen gemacht, die besonders im Hinblick auf den neuen Etat große Beachtung beanspruchen. Für den nächsten Etat muß man, so führte er aus, mit einer Steigerung der Reparationslasten um 312 Millionen Mark rechnen. Auf der anderen Seite läßt laufende Einnahmen in Wegfall. Man habe insgesamt für einen

Anfall von etwa 600 Millionen Mark

zu sorgen, ohne Berücksichtigung der reformmäßigen Mehrforderungen. Zur Balanzierung des Etats habe man drei Wege: den Weg der Ersparnisse, die Hoffnung auf Steigerung der Einnahmen aus bestehenden Steuern, und neue Steuern. Die Möglichkeiten der Ersparnisse seien gering. Er, der Finanzminister, werde aber nichtsfestsetzender den Versuch machen, alles auf diesem Gebiete zu tun, was den zweiten Weg anlangt, so entwirft er die Entwicklung der Einnahmen aus den bestehenden Steuern den Erwartungen. Nichtsfestsetzender glaube er, daß in der Entwicklung eine gewisse Reserve enthalten sei; die Größe der Reserve liege aber fast ausschließlich von der Konjunkturlage ab.

Die pessimistischen Erwartungen in bezug auf die Konjunktur

hätten sich nicht in vollem Maße bewahrheitet, und man dürfe wohl annehmen, daß eine schwere Krise der deutschen Volkswirtschaft erparat bleibe. Er hoffe, es möge sich, die Schritte auf dem dritten Wege, nämlich dem Wege der

neuen Steuern, nicht allzu zahlreich

werden zu lassen. Er sei sich vollkommen bewußt, daß der deutsche Steuerdruck groß sei. Um so vorzichtiger müsse man auch bei der Auswahl etwa notwendiger neuer Steuern sein. Es hätten sich

starke Widerprüfe in einzelnen Ländern

ergeben. Der Finanzminister wies dann noch auf den sehr bedeutsamen Haushalt hin, der große Sorge bereite. Er sei zwar gelungen, den Haushaltsplan außerordentlich Haushalt auf 661 Millionen herabzusetzen, aber nur dadurch, daß

Kassenmittel des ordentlichen Haushaltes benutzt

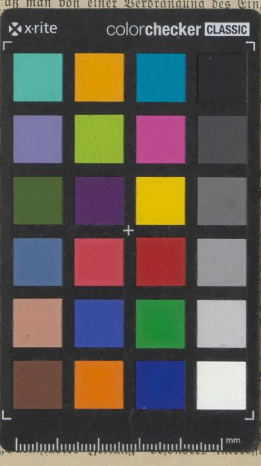
worden seien, was eine Bewegung der Geldlage herbeiführt habe. Man dürfe nicht zulassen, daß irgendein Geschäftsbereich in Erscheinung trete. Zum Schluß erklärte er, daß

der Entwurf einer Revision unterzogen

werden müsse, da die Ungewißheit die unbilligste Genußnahme Deutschlands hindere. Gelänge es, eine wirtschaftlich tragbare Lösung zu finden, dann erst sei der Krieg unbillig zu Ende, dann erst sei es möglich, die Fortschritte der Technik in den Dienst des Volkswohlstandes zu stellen.

„Vorzug inländische Erzeugnisse“

Auf der gleichen Tagung machte auch Reichsernährungsminister Dietrich-Baden verschiedene Ausführungen. Der Einzelhandel sei immer noch ein kräftiger und leistungsfähiger Bestandteil des Mittelstandes. Die Konturen der wichtigeren Wirtschaftszweige seien trotz der letzten Entwicklung, die sie genommen habe, immer noch nicht so ins Gewicht gefallen, daß man von einer Verdrängung des Einzelhandels ernstliche Bedenken hätte. Die Maßnahmen zur Förderung des Inlandhandels seien notwendig, um die heimischen Wirtschaftskräfte zu stärken und die Abhängigkeit von fremden Waren zu verringern. Er forderte, daß die Regierung die notwendigen Maßnahmen ergreife, um die heimischen Wirtschaftskräfte zu stärken und die Abhängigkeit von fremden Waren zu verringern.



Blatt Regierungssorgen ist. Das Blatt erklärt, daß nach Ansicht der maßgebenden heftigen Kreise die Vorschläge keine Lösung gebracht hätten. Nach den Lutherischen Vätern werde ein um sieben Millionen Einwohner vergrößertes Preußen den verbleibenden süß- und mitteldeutschen Ländern gegenüber stehen. Das sei aber offenbar nicht der Weg, um zu einem einheitlichen Deutschland zu gelangen.

Im „Bayerischen Kurier“ in München wird von maßgebender bayerischer Seite zu den Vorschlägen erklärt, eine Verbesserung der Verhältnisse könne nur dadurch gelassen werden, wenn die Weidwirtschaft in die gleiche Lage versetzt wird. Die Frage der kleinen Länder könne nur durch deren eigenen Willen gelöst werden.

Wesensfondprozess vor dem Reichsgericht.

Nach dem Kammergerichtsurteil zugunsten des preussischen Staates.

— Hannover, 15. Oktober.

Der von Herzog zu Braunschweig und Lüneburg gegen den preussischen Staat geführte Prozess um Aufwertung des Wesensfonds ist einer Meldung aus Berlin zufolge von dem Berliner Kammergericht in zweiter Instanz zugunsten des preussischen Staates entschieden worden. Herzog Ernst August wird sich mit diesem Ausgang des Prozesses nicht begnügen, sondern nimmere die Entscheidung des Reichsgerichtes anrufen.

Durch die Infaktion hatte sich der Wesensfonds von rund 48 Millionen Mark auf etwa mehr als 1 1/2 Millionen Mark als Betrag der Währungsschuld vermindert, während der Herzog eine Aufwertung auf etwa 10 Millionen Mark beantragt hatte.

Die kommende Justizreform.

Koch-Welzer über seine Pläne.

— Berlin, 14. Oktober.

Reichsjustizminister Koch-Welzer gab gestern vor der Presse einen Überblick über die im Bereiche seines Ressorts geplanten Reformen. Er wies eingangs darauf hin, daß er ein Freund der Vereinfachung der Justiz sei; diese Frage hängt aber mit der Reformfrage zusammen. Er habe die Idee, in einer ersten Kommission die Frage der Vereinfachung der Justiz im Laufe des Winter klären zu lassen. Als wichtige Vorbereitungen hierfür bezeichne er den Beginn der Verhandlungen über die

Reform der Landesjustizverwaltungen

durch das Reich. Die inebenen Verhandlungen zwischen Weidenburg-Schwerin und Wippe einerseits und dem Reichs andererseits würden eine Klärung dieser Frage ergeben. Eine Vereinfachung der Vorbildung der Juristen sei notwendig. Im 14. Tagen wurde in Berlin eine Konferenz der Landesregierungen zusammenberufen, um die Vorbereitungen für diese Frage zu klären.

Zu den Fragen der Strafrechtsreform erklärte Dr. Koch-Welzer, daß der Strafrechtsentwurf zurecht im Ausschub zu setzen werde und daß den Verhandlungen der moralischen Anschauungen, die im Laufe der letzten Jahre zu verzeichnen gewesen seien, Rechnung getragen werde. Das Strafrecht müsse bei der Reform in die gleiche Linie mit der allgemeinen Ergänzung des neuen Strafrechts. In ihm werde

das Strafrecht

stärker zur Geltung kommen; ferner werde eine Fürsorge für die entlassenen Straftäter eingeführt werden. Im Zusammenhang hiermit wies er darauf hin, daß ein Einführungsgebot zum Strafrechtsbuch notwendig sei werde. In diesem Geiste werde eine

Einführung der Anwartschaft des Eides

sowie die Abschaffung des Kreuzverheiß behandelt werden. So dann wies der Minister auf das kommende Auslieferungsgesetz hin, das bei besonderer Verweilbarkeit der Beweismittel aus der politischen Strafaten eine Auslieferung vorzöge.

Die geplanten Novellen bezüglich der unehelichen Kinder sehen eine Erweiterung der Unterhaltungsansprüche, ein Minderziehungsrecht des unehelichen Vaters, sowie die Einschränkung der Fälle vor, in denen auf Grund der sogenannten „Exceptio plurimum“ Alimentenforderungen abgelehnt werden könnten. Die Ehecheidung solle künftig eine Scheidung auf Grund der Zerrüttung der Ehe ermöglichen, während im Ehegüterrecht eine Gleichstellung der Geschlechter in der Weisung solle, daß Gütergemeinschaft nur auf besonderen Antrag entstehen solle.

Der Minister ging dann noch auf die Frage der Zulassung der Staatsanwaltschaft zum Reichsgericht sowie auf die Frage der Entlassung der Reichsgerichte ein. Er hoffe, dafür Sorge zu tragen zu können, daß eine Verkürzung der Zeit die Einlegung der Revisionen und der Entscheidungen des Reichsgerichts in Zukunft eintrete.

Ueberreichung der Ehrenplakette.

Die Olympiasieger bei Hindenburg.

— Berlin, 14. Oktober.

Zu Ehren der deutschen Olympiasieger fand im Haupte des Reichspräsidenten ein Tee-Empfang statt, zu dem sämtliche deutschen Preisträger der diesjährigen Olympiade sowie der Reichsanzler, der Reichswehrminister und der Reichsminister des Innern geladen waren.

Nachdem der Reichspräsident die Vorstellung der Sieger in Empfang genommen hatte, dankte der Reichspräsident des Deutschen Reichsausschusses für die Verleihung der Ehrenplakette. Staatssekretär Dr. Lohndorff dankte für die Einladung in einer Ansprache

Der Reichspräsident erwiderte

hierauf mit folgenden Worten: „Meine Damen und Herren Es ist eine besondere Freude, heute die Olympiasieger und Siegerinnen bei mir zu sehen und ihnen persönlich mein Glückwünsche zu ihren Siegen auszusprechen zu können. Die großen Erfolge, die die deutschen Olympiamannschaften in Antwerpen errungen haben, haben im deutschen Volk die größten Widerhall gefunden, und es ist mir eine lebhaft begünstigung, den Damen und Herren, die den deutschen Sport und damit den deutschen Namen auf die Olympiade so gut vertreten haben, namens des Reichspräsidenten und der Reichsregierung die Ehrenplakette zu überreichen zu können. Ich spreche im Namen des Reichspräsidenten meinen aufrichtigen Dank und meinen Glückwunsch zu den errungenen Preisen aus. Den ersten Siegern und Siegerinnen selbst überreiche ich hiermit als Ehrenpreis der Reichsregierung die Plakette. Möge sie Ihnen ein Ansporn sein für weitere sportliche Kämpfe und Erfolge.“

Sodann überreichte der Reichspräsident mit herzlichem Gruß nachfolgenden Preisträgerinnen die Ehrenplakette der Reichsregierung: Frau von Langen, Oberleutnantin Kath. Dienst, Heilig, Straßberger, Leichter, Frau von Moosher, Müller, Fräulein Schröder, an den Vertreterin Frau Kademadern, Frau Kadie, Engelhard und Fräulein Fräulein hieran vereinigt sich die Teilnehmer an dem Empfang zu wunschlösen Gruppen und verließen nach längerer Zeit in angeregter Unterhaltung, wobei der Reichspräsident Gelegenheit nahm, die deutschen Sportleute persönlich näher kennen zu lernen.

Schlußfeier für die „Prestia“.

„Süßereiferung und Süßereiferung.“

— Köln, 14. Oktober.

Am Sonntag mittag fand die Schlußfeier für die „Prestia“ in der Großen Messehalle der „Prestia“ statt. Dabei führte der Oberbürgermeister der Stadt Köln Dr. h. c. A. Dehaener u. a. folgendes aus. Vorüber sind die fünf Monate, die der Internationalen Preisausstellung als Lebenszeit bestimmt waren. Heute schließen sich ihre Pforten. Wir gehen für die Vergangenheit an. Bewußt wollen wir der Süßereiferung und der Süßereiferung dienen. Die Vertreter der ausländischen Staaten haben mir zur Erinnerung an die Ausstellung eine goldene Plakette überreicht, die die Namen von 43 Staaten trägt und in den Strahlen einer über dem Kölner Wappens und dem Preiszeichen angehängten Sonne das eine große inebene Wort trägt: „Friede“, er darf kein Traum bleiben, er muß kommen trotz der ungewohnten Schwierigkeiten, die ihm entgegenstehen.

Reichsminister a. D. Dr. Kütz, der Reichskommissar der „Prestia“ erwiderte auf einem an die Schlußfeier anschließenden Frühstück auf die Rede des Oberbürgermeisters Dr. Dehaener, daß sich die Stadt Köln durch die Ausstellung zum Anwalt großer Ideen und weit ausgreifender Entwicklungsmöglichkeiten gemacht habe. Aber die örtliche Bedeutung hinaus würde die Ausstellung zu einem nationalen Werk und zu einer menschlichen Tat, zu einem neuen Symbol deutscher Kultur und deutschen Strebens werden. Er schloß mit dem Dank an die Stadt Köln, an alle Helfer und Mitarbeiter.

42 000 Mark für das Flottendokument.

Entschliffen des „Matin“.

— Paris, 14. Oktober.

Der „Matin“ brachte gestern interessante Aufschlüsse über die Entwertung des Flottendokuments. Es konnte noch nicht festgestellt werden, ob diese Angaben den Tatsachen entsprechen, doch wurde bis jetzt der von dem Blatt geführte Sachverhalt nicht abgelehnt.

Danach hat der mit dem Hauptkorrespondent Horan zusammenarbeitende französische Journalist den Namen noch nicht bekannt wurde, im französischen auswärtigen Amt vorgeprochen und dort in Abwesenheit des Pressescheffs des Außenministers mit einem jungen Beamten gesprochen. Der Journalist erklärte dem Beamten, es müßte gegen die vielen falschen Nachrichten über das Flottendokument angegangen werden. Dazu wurde aber ein Dokument überlassen. Er vertrauensvolle Beamte übergab nun dem Journalisten den Brief Berthelet's, in dem der Inhalt der Abmachungen umschrieben war. Der Beamte war weiterhin so gutgläubig, daß er dem Journalisten das Dokument auf ein paar Stunden lieh. In dieser Zwischenzeit muß Horan den Brief von dem Journalisten erhalten haben. Im ganzen sollen an der Affäre aber fünf Personen beteiligt sein. Für die Beschaffung des Dokuments soll Horan die runde Summe von 10 000 Dollar, also 42 000 Mark, gezahlt haben.

Horan hält sich augenblicklich in London auf, von wo er sich jetzt nach Amerika einschiffen wird. Er bestritt die Wahrheit der französischen Berichte über die Entwertung des Schriftstücks.

Parteilag der englischen Liberalen.

Lloyd George bekräftigt Deutschlands Abrüstung.

— London, 14. Oktober.

Auf dem Parteitag der englischen Liberalen in Portsmouth hielt Lloyd George eine mit Spannung erwartete programmatische Rede. Er zeigte sich im höchsten Grade gegen die Politik der Konterrevolution und der Arbeitertarife. Dennoch betonte er, daß die Liberalen unter